

## 4. Rezeptionslinien

---

Am Beispiel Janions habe ich nun bereits aufgezeigt, wie diese ihre geschlechtsorientierte Forschung entwickelte und welche Verschiebungen dabei in den 1990er Jahren auftraten, in denen Janion den Fokus auf das (weibliche) Geschlecht nochmals zuspitzte. Ihre Forschungsperspektive ergab sich einerseits in der Auseinandersetzung mit dem literaturhistorischen Material, andererseits aus der Rezeption theoretisch-methodischer Strömungen wie der Antipsychiatrie. Die Zuspitzung auf das Geschlecht in den 1990er Jahren hing letztlich auch mit der soziopolitischen Lage der polnischen Gesellschaft zusammen; Janion sieht ihr expliziteres Hinweisen auf die Differenz sozialer Geschlechterrollen als politischen Beitrag zur Transformationsgesellschaft.

Diese bei Janion beobachteten drei intertextuellen Bezugsebenen – theoretisch-methodische, literarische und sozialhistorische Einschreibungen – können als Ausgangspunkt der Analyse der feministischen Texte in den polnischen 1990er Jahren gesetzt werden. Die folgenden drei Kapitel fächern sich deshalb nach diesen Ebenen der Bezugnahme oder Einschreibung in bestehende Diskurse auf. Im vorliegenden Kapitel konzentriere ich mich auf transnationale Theoriebezüge und die Verknüpfung westlicher und polnischer Wissenschaftstraditionen. In Kapitel 5 fokussiere ich auf den Miteinbezug und das Neulesen des literarischen Forschungsmaterials, während sich Kapitel 6 den Einschreibungen der untersuchten Texte in die gesellschaftlichen und politischen Diskurse der polnischen 1990er Jahre widmet.

Das vorliegende Kapitel zu theoretischen Rezeptionslinien gliedert sich wiederum in drei Teile. Zunächst betrachte ich die untersuchten Monographien im Hinblick auf ihre Bezüge zu einer westlichen feministischen Kritik. Dabei frage ich nach den Erzählungen über den westlichen Feminismus, die die Polonistinnen in ihren Texten konstruieren, und ob sie ihre Argumentation direkt an bestimmte feministische Denktraditionen anbinden. In einem zweiten Schritt greife ich das polonistische Verhältnis zur Psychoanalyse gesondert heraus, die in den untersuchten Texten eine zentrale Rolle spielt, zugleich aber oft an den Rand gedrängt wird. Im letzten Teil des Kapitels frage ich nach Texten und Figuren, die nicht mehr strikte Teil meines Untersuchungsfelds sind, sondern dessen

Grenzen auf verschiedene Weise überschreiten und so ebenfalls die feministische Kritik in Polen mitprägen.

## 4.1 GESCHICHTE(N) DES FEMINISMUS

Die polnischen feministischen Kritikerinnen der 1990er Jahre sehen ihre Forschung als Pionierarbeit in Polen, wo eine feministische Perspektive in der Wissenschaft wie im politischen Alltag eingeführt werden müsse. Dabei skizzieren die polnischen Kritikerinnen ein Bild von westlichen feministischen Strömungen, um sich so eine Basis und einen Bezugsrahmen zu schaffen. Interessant ist, dass dabei unterschiedliche Erzählungen über die Entwicklung und den aktuellen Stand feministischer Reflexion zusammenkommen. Die spezifischen Gewichtungen und die sich zum Teil überlagernden, zum Teil sehr unterschiedlich ausgerichteten Einschreibungen, die die fünf untersuchten polonistischen Monographien innerhalb des feministischen Diskursfelds vornehmen, zeichne ich im Folgenden an einzelnen Beispielen nach.

Besonderes Augenmerk lege ich auf historische Verortungen und die verschiedenen Zugänge eines Nach-Lesens feministischer Theorien. Diese reichen von einem pastichierenden Herausarbeiten feministischer Perspektiven im postmodernen Duktus über artikulierte Grenzziehungen zwischen dem Lokalen und dem Globalen bis hin zu einem nivellierenden Einschreiben in die transnationale feministische Kritik. So untersuche ich vom konkreten polonistischen Text ausgehend Prozesse der intertextuellen Traditionskonstruktion und -einbettung, das heißt, ich frage nach den Verfahren, mit denen die feministischen Kritikerinnen eine Genealogie feministischer Theorien entwerfen und sich zu dieser positionieren.<sup>1</sup> An einzelnen Stellen ziehe ich weitere Texte der besprochenen Polonistinnen hinzu, in denen solche Positionierungen deutlicher werden. Zudem sollte nicht vergessen werden, dass die polonistischen Anbindungen an westliche feministische Kritik in Korrespondenz mit dem jeweiligen inhaltlichen Fokus des Textes stehen und auch soziale Kontexte eine gewisse Rolle spielen können.

Zunächst untersuche ich diejenigen Passagen der polonistischen Texte, in denen sich diese zur Entwicklung und zum Theoriestand feministischer Kritik im Westen äußern. Die Präferenzen und Interessen der Polonistinnen führen zu einer jeweils sehr spezifischen »Erzählung« über die westliche feministische Kritik, die wiederum ihre jeweiligen ideellen und methodischen Bezugsrahmen absteckt.

---

**1** | Es geht mir dabei insbesondere um den spezifischen Konstruktcharakter dieser Genealogie und darum, wie der jeweilige Text seinen feministischen Bezugshintergrund gestaltet. Zum Begriff der Genealogie siehe auch die Überlegungen von Foucault, wobei sich meine Verwendung hier nicht völlig mit dessen Konzept deckt. Vgl. »Nietzsche, la généalogie, l'histoire« in Foucault, Michel: *Œuvres. Volume II* (= Bibliothèque de la Pléiade, Band 608), Paris 2015, S. 1281–1304, bes. S. 1292.

Diese theoretischen Einführungen fallen sehr unterschiedlich in inhaltlicher Gewichtung und Länge aus.

Iwasiów etwa resümiert in ihrer Dissertation von 1994 bündig: »Die Wurzeln eines so verstandenen Feminismus reichen bis zu den Emanzipationsbewegungen des 19. Jahrhunderts, deren Ziel das Aufzeigen der patriarchalen Unterdrückung und somit der Kampf um menschliche Rechte der Frau war.«<sup>2</sup> Iwasiów schreibt der feministischen Bewegung einen »*stricte* ideologischen Charakter«<sup>3</sup> zu, was auch für den wissenschaftlichen Zweig der feministischen Kritik gelte. Den internationalen Feminismus unterscheidet Iwasiów in drei Hauptströmungen, nämlich den »amerikanischen Soziohistorismus, die französische psychoanalytisch-dekonstruktivistische Variante sowie die britische marxistisch-sozialistische Bewegung«<sup>4</sup>. Diese Kategorisierung entnimmt Iwasiów zwei literaturtheoretischen Einführungen aus den USA respektive Australien,<sup>5</sup> weist aber auch auf Vermischungen und intertextuelle Bezüge zwischen den Strömungen hin.<sup>6</sup> Unklar ist jedoch die Funktion dieser Aufzählung in Iwasióws Text, da sie in der Skizzierung ihrer eigenen feministischen Strategie auf keine dieser Strömungen Bezug nimmt. Es geschieht weder eine Einschreibung in eine bestimmte Tradition noch eine Abgrenzung, und so bleibt die feministische Haltung Iwasióws vor diesem Hintergrund weitestgehend konturlos.

Bei Janion fällt in Bezug auf die Auseinandersetzung mit westlichen Feminismen vor allem der kurze Aufsatz über das 1993 auf Polnisch übersetzte Werk *XY, de l'identité masculine* von Élisabeth Badinter auf.<sup>7</sup> Janions Diskussion der Thesen

**2** | Iwasiów: Kresy, S. 21: »Korzenie tak pojętego feminizmu sięgają dziewiętnastowiecznych ruchów emancypacyjnych, których celem było wykazanie opresji patriarchalnej, a przez to – walka o ludzkie prawa kobiety.«

**3** | Ebd.: »charakter *stricte* ideologiczny«.

**4** | Ebd., S. 21f.: »amerykański socjohistoryzm, francuską opcję psychoanalityczno-dekonstruktywistyczną oraz brytyjski ruch marksistowsko-socjalistyczny«.

**5** | Siehe Buchbinder, David/Milech, Barbara H.: *Contemporary Literary Theory and the Reading of Poetry*, Melbourne 1991; Leitch, Vincent B.: *American Literary Criticism from the Thirties to the Eighties*, New York 1988.

**6** | Vgl. Iwasiów: Kresy, S. 22. In ihrem späteren Band *Gender dla średnio zaawansowanych* (Gender für fortgeschrittene Anfänger, 2004) unternimmt Iwasiów diese Unterscheidungen nicht mehr und präsentiert die feministische Strömung mehrheitlich als eine monolithische, lineare Entwicklung mit einem Fokus auf die US-amerikanische feministische Kritik. Vgl. Iwasiów: *Gender*; Seiler, Nina: »Brüche im Kontinuum. Feministische Kritik im Spannungsfeld polnischer Identitätssuche«, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 23/2 (2016), S. 97–107, hier S. 101f. Iwasiów verweist auch darauf, dass die französische Strömung in die amerikanische Forschung »übertragen« wurde, siehe Iwasiów: Kresy, S. 22.

**7** | Vgl. Badinter: *XY*. Der Text Janions zu dieser Publikation stellt gleichzeitig das Vorwort für die polnische Übersetzung dar, vgl. Janion, Maria: »Niańka i kowboy«, in: Badinter, *XY* (1993), S. 9–15; ebenso in Janion: *Kobiety*, S. 174–185.

Badinters ist allerdings ambivalent, und so kann auch hier nicht von einem einfachen Einschreiben oder Anknüpfen gesprochen werden. Die Grenze zwischen befürwortendem Nacherzählen und ironischer Brechung ist fließend (siehe Kapitel 6.3.3), und eine ideologematische Orientierung fällt schwer. Dies hat mit der Vielzahl von im Text präsenten Stimmen zu tun – Badinter, deren Kritiker/innen und Janion selbst – wie auch damit, dass Janion einen Kritikpunkt an Badinter selbst wiederholt. Badinter, so Janion, differenziere argumentativ zwischen französischen und US-amerikanischen feministischen Ansätzen, deren Entwicklung von lokalen Geschlechterverhältnissen geprägt sei. Die Differenz gründe darin, dass die Geschlechtergegensätze in den USA sehr viel tiefer und gewaltvoller seien als im relativ liberalen Frankreich des familiären *Laisser-faire*.<sup>8</sup> Diese inhaltliche Unterscheidung verwische Badinter aber durch eine methodische Anbindung an beide Traditionen und somit deren Annäherung. Die feministische Herangehensweise Badinters als explizit französische wird laut Janion

»als ›aufgeklärt‹ angesehen, als ›reformatorisch‹ und ›tolerant‹. Und all dies im Gegensatz zum amerikanischen Feminismus. Diesem aber verdankt Badinter das Konzept des Patriarchats, das sie jedoch deutlich mäßigt, wie es ihr üblich ist. Bei ihr gibt es also keine heftigen Beschuldigungen und Verfluchungen, wie sie die amerikanischen und auch deutschen Feministinnen auf das gesellschaftliche und ideelle System herausschleudern, das unüberschaubare Massen an Frauen fesselt, zerquetscht und in lebenslanges Unglück stürzt.«<sup>9</sup>

Diese Passage zeigt, dass Janion wie auch Badinter selbst durch Parallelführungen »französischer« und »amerikanischer« Verfahren diese zugleich unterscheidet wie auch zusammenbringt und rhetorisch vermengt. Janions Kommentar zu XY bringt somit zwar Einblick in eine theoretische Debatte und offenbart den Wunsch nach kritischeren Geschlechterdebatten auch in Polen, bietet aber letztlich ebenfalls keinen in sich geschlossenen Anknüpfungspunkt. Deutlicher als bei Iwasiów treten hier interne Divergenzen des ›Feminismus‹ und die ambivalente Haltung Janions zu feministischen Überspitzungen hervor.<sup>10</sup>

Die Einführung in westliche feministische Ansätze, die Borkowska in *Cudzoziemki* unternimmt, ist in ihrer erklärenden Kategorisierung weniger direkt in die Ambivalenzen der Geschlechterforschung verstrickt als das obige Beispiel

**8** | Vgl. Janion: *Kobiety*, S. 176f.

**9** | Ebd., S. 178f.: »bywał uznawany za ›oświecony‹, ›reformistyczny‹, ›tolerancyjny‹. Wszystko to w przeciwieństwie do feminizmu amerykańskiego. Jemu to jednak zawdzięcza Badinter koncepcję patriarchy, którą przecież, zgodnie ze swą postawą ogólną, wyraźnie moderuje. Nie ma więc u niej gwałtownych oskarżeń i przekleństw miotanych przez amerykańskie, ale i niemieckie feministki na ten system społeczny i myślowy, który zniewolił, zmiażdżył i wtrącił w całozyciowe nieszczęście niezliczone rzesze kobiet.«

**10** | Vgl. ebd., S. 179f.

Janions.<sup>11</sup> Borkowska bezieht sich auf die feministische Kritik als »Denkweisen über die Kultur (das Kunstwerk)«<sup>12</sup> – thematisiert also den Feminismus als politisch-aktivistische Strömung nicht – und stellt hier vier Typen vor.

Als erste Strömung nennt sie diejenige, die das Kunstwerk als Spiel (*gra*) verstehe. Im Zentrum dieser psychoanalytischen, »postfreudianischen« Denkweise stünden die erotische Komponente des Kunstwerks und der Genuss der Rezeption sowie das schöpferische Begehren. Diese Strömung, der sie einzelne Arbeiten Shoshana Felmans, Nancy J. Vickers und Barbara Johnsons zuordnet, sei »klarer und heiterer als die Mutterversion«<sup>13</sup> der freudschen Psychoanalyse.

Die zweite feministische Denkweise, die das Kunstwerk als Subjektakt begreife, rücke das Verhältnis von (schaffendem) Subjekt und Text in den Fokus. Hier finden sich Ansätze wie die Arachnologie Millers, die Barthes Hyphologie weiterentwickelt als weibliches Sich-Schreiben, oder eine an Jane Gallop angelehnte Biologisierung des Autorinnen-Werk-Verhältnisses, wobei der »Schaffensprozess [...] an den Akt der Geburt erinnert«<sup>14</sup>.

Diejenige (dritte) Denkweise, die das Kunstwerk als Reinterpretation der bestehenden Realität betrachte, ist laut Borkowska besonders an kulturellen Mechanismen und Normierungen interessiert, die in den Text chiffriert und aus diesem entsprechend dechiffriert werden können. Borkowska verweist in diesem Teil auf die Arbeiten Elaine Showalters sowie Gilberts und Gubars. Ein Hauptanliegen dieser Strömung sei auch die Revision und Umformung des Kanons, darunter etwa das »Eliminieren von Werken, die Frauen abgeneigt sind«<sup>15</sup>, sowie die Dekonstruktion von Annahmen einer allgemeinen Wahrheit.

Die letzte von Borkowska vorgestellte Denkweise schließlich begreife das Kunstwerk als Kontaktraum (*przestrzeń kontaktu*). Hier verweist Borkowska erstmals auf eine historische Verortung, als diese »neue Konzeption, von der zweiten Generation der zeitgenössischen Feministinnen ausgearbeitet und damit von Wissenschaftlerinnen, die noch keine vierzig Jahre alt sind und in den letzten zehn Jahren oder in den 90er Jahren unseres Jahrhunderts debütierten«<sup>16</sup>, getragen

**11** | Borkowska unternahm 1990 eine Einführung in die feministische Kritik im Westen, in der sie viele Dilemmata der feministischen Kritik darstellt und die verschiedenen Entwicklungen durchspielt. Publiziert wurde diese unter »Córki Miliona (o podmiocie krytyki feministycznej)« (Miltons Töchter (über das Subjekt feministischer Kritik)) in den *Teksty Drugie* 2. Ich verwende im Folgenden die erweiterte Fassung dieses Texts, vgl. Borkowska, Grażyna: »Córki Miliona. (O krytyce feministycznej ostatnich piętnastu lat)«, in: Nycz, Po strukturalizmie (1992), S. 71–92.

**12** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 7: »sposoby myślenia o kulturze (dziele sztuki)«.

**13** | Ebd., S. 9: »jaśniejszy i pogodniejszy niż wersja macierzystą«.

**14** | Ebd., S. 13: »proces twórczy [...] przypomina akt narodzin«.

**15** | Ebd., S. 15: »usunięcie z niego dzieł wyjątkowo niechętnych kobietom«.

**16** | Ebd., S. 16f.: »konceptja nowa, wypracowana przez drugie pokolenie współczesnych feministek, a zatem przez badaczki, które nie mają czterdziestu lat i debiutowały w ostatnim dziesięcioleciu lub w latach dziewięćdziesiątych naszego wieku.«

wurde. Gleichzeitig knüpft Borkowska an Woolfs »Postulat der weiblichen Solidarität«<sup>17</sup> als Richtungsweiser an. Kennzeichen dieser Strömung sei ein Verständnis des Texts als Plattform des Austauschs, wo ein intimer Kontakt zwischen Autorin und Leserin stattfindet, der insbesondere durch das Einbinden des subjektiven Standpunkts in den Text zustande komme.

Borkowska scheint die von ihr berücksichtigten feministischen Ansätze weitgehend assoziativ und nach eigenen Schwerpunkten zu gruppieren, ohne dabei auf bestimmte Traditionslinien zu verweisen. Gemäß Borkowska gebe es einen Unterschied zwischen feministischen und postfeministischen Ansätzen: Während feministische Ansätze versuchen würden, das weibliche Schaffen zu konzeptualisieren und zu beschreiben, würden postfeministische Ansätze »annehmen, dass es im Kunstwerk keine spezifischen Indikatoren seiner Weiblichkeit gibt«<sup>18</sup>. Diese beiden Strömungen werden von Borkowska nicht in einen historischen Zusammenhang gebracht. Die »postfeministischen« Ansätze erscheinen nicht als Überwindung oder Weiterentwicklung feministischer Thesen, sondern als sich parallel dazu bildende Strömung.

Diese drei unterschiedlichen »Erzählungen« über den westlichen Feminismus mit ihren jeweils anders gelagerten Schwerpunkten und Kategorisierungen belegen, dass sich im polnischen Kontext noch kein festgeschriebenes Narrativ zur Entwicklung feministischer Theorie herausgebildet hat.<sup>19</sup> Dies hat einerseits damit zu tun, dass die drei oben besprochenen Arbeiten von 1994 bis 1996 in einem in Polen sehr jungen Feld entstanden; andererseits bilden die 1990er Jahre auch im Westen mit der Entwicklung performativer, »postfeministischer« Positionen noch Teil des Masternarrativs, wie es Hemmings für die USA rekonstruiert hat.<sup>20</sup> Aus der polnischen wie auch globalen Perspektive ist es deshalb zu Beginn der 1990er Jahre schwieriger, eine »schlüssige« Erzählung über die Entwicklung feministischer Theorien zu entwerfen, als dies aus heutiger Perspektive erscheinen mag.

Bei diesen früheren Arbeiten fällt zudem auf, dass die Wissenschaftlerinnen zwar bestimmte Anhaltspunkte zu feministischen Strömungen im Westen geben, sich aber innerhalb dieses Angebots nicht positionieren. Die westliche feministische Kritik scheint bei allen drei Polonistinnen ein eher lose geknüpftes Bezugs-

17 | Ebd., S. 17: »postulatu kobiecej solidarności«.

18 | Ebd., S. 6: »zakładające, że nie ma w dziele sztuki specyficznych wykładników jego kobiecości«.

19 | Dies zeigt sich etwa auch in den Unterschieden zwischen Borkowskas »Erzählung« von 1990/92 und ihrer anders gewichteten Komprimierung von Strömungen in *Cudzoziemki*, vgl. Borkowska: *Córki Milтона*.

20 | »Westliche« Erzählungen über den Feminismus sprechen von einer Abfolge von Zweite-Welle-Feminismus (Differenzfeminismus), der darauffolgenden Kritik, Dezentrierung und Öffnung von Seiten ethnischer und sexueller Minderheiten (black feminism, lesbischer Feminismus) und der letzten Phase der Dritten Welle mit performativen und »postfeministischen« Thesen (gender und queer studies). Vgl. Hemmings: *Why Stories Matter*.

netz zu sein. Janion sieht den westlichen Feminismus als Ergänzung ihrer eigenen, bereits etablierten Analyse der Kategorie des Geschlechts. Durch die Figur und Thesen Badinters bringt Janion eine Position von ›außen‹ zum Einsatz. So kann sie mit der Stimme einer ›Anderen‹ pointierte Kritik üben, die sie zwar selbst nicht zweifelsfrei befürwortet, aber als Antidotum für die polnische Gesellschaft anerkennt.<sup>21</sup> Iwasiów bezieht ihren weiblich-dezentralen Standpunkt direkt aus der dekonstruktivistischen Lektüre und pastichiert so gewissermaßen die westliche feministische Reflexion, ohne sich jedoch konkret auf diese zu beziehen. Borkowska wiederum summiert die vorgestellten feministischen Ansätze zu einem theoretischen Hintergrund, an dem sie sich pauschal orientiert. Sie verweigert die Konzentration auf eine bestimmte Strömung, da eine »solche Auswahl eine Einschränkung wäre«<sup>22</sup>. Die westlichen Theorien erscheinen ihr zudem zu radikal, weshalb sie diese in gemäßiger Form als Denkanstoß einsetzt, wie dieses Beispiel zeigt: »Ich denke auch, dass die Kategorie der Lust, von der Felman schreibt, auftauchen wird, obwohl mir die Perversion dieser Autorin fern liegt. Ich mag ›meine‹ Schriftstellerinnen einfach, ich mag ihre Bücher.«<sup>23</sup>

Wie Borkowska bezieht sich auch Kraskowska in ihrer 1999 erschienenen Monographie auf die feministische Kritik als ausschließlich kulturwissenschaftlichen Ansatz. Sie unterscheidet, wie für die polnische feministische Kritik nun bereits üblich, zwischen einer revisionistischen und einer gynokritischen Herangehensweise.<sup>24</sup> Zur revisionistischen Strömung zählt Kraskowska de Beauvoir mit *Le Deuxième sexe* (1949) und Kate Millett mit *Sexual Politics* (1970).<sup>25</sup> Als Hauptmerkmal revisionistischer feministischer Kritik skizziert Kraskowska die »Reinterpretation der Literaturgeschichte als Demaskierung der darin eingeschriebenen sexistischen Stereotypen«<sup>26</sup>, wobei die Revisionen auf die Literatur allgemein

**21** | Vgl. Janion: *Kobiety*, S. 179f.

**22** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 20: »wybór taki byłby ograniczeniem«. Magnone (Die polnischen Gender Studies, S. 382) weist darauf hin, dass für Borkowska besonders der Ansatz Gilberts/Gubars in *The Madwoman in the Attic* zentral war. Im Text Borkowskas selbst ist aber eine solche klare Bevorzugung nicht ersichtlich, siehe Borkowska: *Córki Milтона*, bes. S. 81–86.

**23** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 20: »Myszę też, że kategoria przyjemności, o której pisze Felman, będzie się pojawiać, choć daleko mi do perwersyjności tamtej autorki. Ja po prostu lubię ›swoje‹ pisarki, lubię ich książki.« Borkowska bezieht sich hier auf Felman, *Shoshana: Le Scandale du corps parlant. Don Juan avec Austin ou la séduction en deux langues*, Paris 1980.

**24** | Vgl. dazu Majbroda: *Feministyczna krytyka*, S. 139–158, die diese Unterscheidung ebenfalls als Hauptströmungen hervorhebt. Die ›revisionistische‹ Strömung nennt sie allerdings anders als Kraskowska »revindikative«.

**25** | Vgl. Beauvoir, Simone de: *Le Deuxième sexe. Volume 1. Les Faits et les mythes. Volume 2. L'expérience vécue*, Paris 1949; Millett, Kate: *Sexual Politics*, New York 1970.

**26** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 8f.: »wątek rewizjonistyczny»; »w ramach którego dokonuje się reinterpretacji historii literatury pod kątem demaskowania wpisanych w nią stereotypów seksistowskich«.

zielten. Ganz auf die weibliche schöpferische Tätigkeit fokussiere hingegen die gynokritische Strömung, deren Essenz Kraskowska in Showalters Aufsatz *Toward a Feminist Poetics* von 1979 findet.<sup>27</sup> Anders als die bisher besprochenen Wissenschaftlerinnen bezieht Kraskowska in dieser Unterteilung eindeutig Stellung für die gynokritische Strömung, »also das Beschreiben und Definieren der ›femininen Ästhetik‹, verbunden mit dem Aufdecken der verlorenen Tradition der weiblichen Literatur. Mit einer solchen Haltung identifiziere ich mich zu einem großen Teil, [...] die mir die Chance gibt, Werke ›als Frau‹ zu lesen und zu untersuchen.«<sup>28</sup>

Anders gestaltet sich wiederum die Herangehensweise Kłosińska. Sie sieht sich in ihrer Publikation ebenfalls von 1999 nicht verpflichtet, einen Überblick über feministische Positionen zu liefern. Ihr Anknüpfen an die westliche feministische Kritik, die »alternative, wenn nicht gar unvereinbare Konzeptionen herausarbeite«, »resultiert aus der Textlektüre [Zapolskas] auf eine – wie ich sagen würde – ›natürliche‹ und für mich selbst erstaunliche Art.«<sup>29</sup> Obwohl auch Kłosińska äußert, dass sie »[k]eine der vielen Strömungen der feministischen Kritik bevorzuge«<sup>30</sup>, verknüpft sie ihre Beobachtungen vor allem mit den Ansätzen Millers, Kristevas und Irigarays und nimmt eine stark psychoanalytisch informierte Perspektive ein. Mit diesem Verfahren demonstriert Kłosińska den ›naturalisier-testen‹ Umgang mit westlichen Theorien, der auf eine Skizzierung der Genealogie überhaupt verzichtet.

#### 4.1.1 Erbfolgen. Zur Genealogie feministischer Kritik

Am Beispiel der ›revisionistischen‹ Strömung möchte ich nun einige Überlegungen zur Entwicklung feministischer Kritik im Allgemeinen und in Polen im Speziellen anstellen. Kraskowskas Verweis auf de Beauvoir und Millet zeigt, dass die westliche ›revisionistische‹ Strömung, die vergeschlechtlichte Machtstrukturen in den Werken bekannter Autor/innen aufdeckt, der Zweiten Welle des Feminismus vorausging. Kraskowska skizziert diese Entwicklung als Ablösung: Während der revisionistische Zugang »tatsächlich sehr nahe beim Feminismus« liege, hält sie auch fest, dass »die Mode solcher Revisionen ausläuft.«<sup>31</sup> »Zwar war der Feminismus der Entstehensimpuls sowohl der feministischen Kritik wie auch anderer Zweige der Women's Studies; doch diese Disziplinen haben es mehrheitlich ge-

27 | Vgl. Showalter: *Toward a Feminist Poetics*, S. 25.

28 | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 9: »czyli opisywanie i definiowanie ›estetyki żeńskiej‹, połączone z odkrywaniem zagubionej tradycji literatury kobiecej. Z taką postawą w dużej mierze się identyfikuję, [...] dającą mi szansę czytania i badania utworów ›jako kobieta‹.«

29 | Kłosińska: *Ciało*, S. 290: »tworzących alternatywne, jeśli nie wykluczające się koncepcje«; »jako wynik lektury tekstów w sposób – powiedziałabym – ›naturalny‹ i zaskakujący dla mnie samej.«

30 | Ebd.: »Nie preferuję któregoś spośród wielu nurtów krytyki feministycznej.«

31 | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 9: »istotnie bardzo blisko do feminizmu«; »moda na takie rewizje wygasa.«



schaft, sich vom Feminismus loszureißen und funktionieren heute vollends unabhängig.«<sup>32</sup> Der Großteil feministischer Kritik sei deshalb heute der Gynokritik zuzuordnen, deren methodische Beschäftigung mit dem weiblichen Geschlecht nichts mehr mit einer politischen Haltung zu tun habe. Zur Problematik der Depolitisierung feministischer Kritik komme ich in Kapitel 6.2 zurück.

Kraskowska löst die feministische Kritik von ihren politischen ›Wurzeln‹ und sieht sie als davon unabhängige akademische Disziplin. Gleichzeitig konstruiert sie die gynokritische Auseinandersetzung mit der Weiblichkeit als Endpunkt einer fortschreitenden Entwicklung (s. u.). Eine solche Darstellung der Dynamiken feministischer Kritik ist aber stark vereinfacht. Sie ignoriert die Tendenz feministischer Diskurse, die Fokussierung auf das weibliche Geschlecht wieder aufzulösen und als essentialisierend zu dekonstruieren. Anders als etwa Borkowska berücksichtigt Kraskowska die Pluralisierung der Ansätze nicht. Die Position, aus der heraus sie spricht, lässt sich mit feministischen Positionen der 1970er Jahre vergleichen. Während Kraskowska die historischen Beziehungen feministischer Kritik ›kappt‹, immobilisiert sie auch deren ›Stand‹ in einer weiblichkeitsbejahenden, identitätskonstruierenden Strömung der Frauenforschung. Dieser Ansatz ist symptomatisch für einen Großteil der polnischen feministischen Kritik, die sich bis heute mit Vorliebe auf ›weibliches Schaffen‹ konzentriert und dabei revisionistische und *gender*-Lektüren eher am Rande betreibt.<sup>33</sup>

Eine etwas andere Konstruktion der Genealogie feministischer Kritik lässt sich bei Borkowska aufzeigen. Borkowska engt ihren Begriff der feministischen Kritik auf die Behandlung der »weiblichen Kunst«<sup>34</sup> ein und lässt damit den ganzen Zweig revisionistischer Forschung, die auch ›männliche‹ Werke berücksichtigt, unerwähnt beiseite. Allerdings ist ihr zufolge auch die Kategorie ›weiblichen Schaffens‹ als geschlechtlich markierte problematisch, denn »nie wurde klar umrissen, welche Parameter man der weiblichen Kunst zuschreiben kann«<sup>35</sup>. Borkowska schreibt auch: »Es ist zweifelhaft, ob man angesichts der vielen Versuche, die sogenannte *écriture féminine* zu beschreiben, in dieser Sache mit einem Fortschritt rechnen kann.«<sup>36</sup> Auffällig ist an dieser Stelle die Verflachung des Begriffs

**32** | Ebd., S. 8: »Wprawdzie to feminizm był impulsem do powstania zarówno krytyki feministycznej, jak i innych gałęzi Women's Studies, lecz dyscypliny owe w większości zdołały się od feminizmowi oderwać i dzisiaj funkcjonują w pełni autonomicznie.«

**33** | Vgl. die Kritik von Filipowicz: *Przeciw ›literaturze kobiecej‹*, die sich besonders auf Mois *Sexual/Textual Politics* stützt; vgl. Moi, *Toril: Sexual/Textual Politics. Feminist Literary Theory (= New Accents)*, London 1985 sowie Magnone: *Die polnischen Gender Studies*, S. 379–386.

**34** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 5: »sztuka kobieca«.

**35** | Ebd., S. 6: »nigdy jasno nie określono, jakie parametry można przypisać sztuce kobiecej«. Mit der Berücksichtigung des Werks Orzeszkowas integriert Borkowska auch ein nach ihrem Maßstab ›nicht-weibliches‹ Schaffen in ihre Untersuchung.

**36** | Ebd.: »Należy wątpić, czy wobec wielu prób opisania tzw. *écriture féminine*, można liczyć na postęp w tej materii.«

der *écriture féminine*, die bei Borkowska nurmehr wörtlich als »weibliches Schreiben« zu verstehen ist und als solches problematisiert wird. Borkowska geht jedoch nicht darauf ein, dass dieser Begriff, der 1975 von Cixous konzeptualisiert wurde,<sup>37</sup> gleichzeitig analytischer Ansatz wie auch programmatische Forderung nach einer Sprache/Literatur außerhalb des männlichen Logos darstellt.

Während Borkowska wie oben beschrieben vier Denkweisen als Parallelphänomene auffächert, setzt sie diese historisch nicht in Bezug zueinander. Den wissenshistorischen Bezugsrahmen feministischer Kritik verortet sie folgendermaßen:

»Der Großteil der von uns besprochenen Arbeiten wäre nie entstanden ohne die kritischen Errungenschaften des französischen und amerikanischen Dekonstruktivismus – also ohne die Bücher von Jacques Derrida und der Yale-Schule (P[aul] de Man, H[arald] Bloom, G[eoffrey] Hartman). Die Verdankensschuld gegenüber Freud und Lacan haben wir schon erwähnt. In die lange Reihe der Gläubiger gilt es noch Nietzsche und die zeitgenössischen Interpreten des Marxismus zu stellen.«<sup>38</sup>

In dieser Aufstellung finden sich nur »männliche« Texte unter den Bezugstexten. In Verbindung mit der Unterschlagung historischer Entwicklungen innerhalb der feministischen Kritik scheint es, als bilde die feministische Kritik eine nur dünne Schicht, unter der der »männliche« Unterbau hervorscheine.<sup>39</sup> Der Beachtung wert sind im obigen Zitat auch die Formulierungen der »Schuldigkeit«, die die feministische Kritik gegenüber ihren Vorgängertexten, den Gläubigern (*wierzyciele*) habe. Borkowska formuliert dies hier so, als handle es sich bei den feministischen Ansätzen um Nutznießer vorheriger Gedankenarbeit und als müsse dieser Umstand des theoriegestützten Weiterdenkens besonders hervorgehoben werden.

In gewisser Weise lässt sich Ähnliches bei Iwasiów feststellen. Iwasióws feministische Kritik zielt zwar schon allein dadurch, dass sie sich einer revisionistischen Lektüre widmet, in eine andere Richtung als diejenige Borkowskas. Doch auch sie verortet ihre Bezugspunkte – gar noch direkter – in der vorwiegend männlich geprägten (post)strukturalistisch-dekonstruktivistischen Denktradition. Nebst einigen Randverweisen auf feministische Ansätze (Millett) stützt sich Iwasiów vorwiegend auf die derridasche Philosophie, etwa in Form der polnischen

**37** | Siehe Cixous: *Le Rire*. Cixous findet im Werk Borkowskas keinerlei Erwähnung.

**38** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 18f.: »Większość z omawianych przez nas prac nie powstałaby, gdyby nie dorobek krytyczny francuskiego i amerykańskiego dekonstrukcjonizmu – a więc gdyby nie książki Jacquesa Derridy i szkoły Yale (P. de Man, H. Bloom, G. Hartman). O długu wdzięczności wobec Freuda i Lacana już wspominaliśmy. W długim szeregu wierzycieli postawić trzeba jeszcze Nietzschego i współczesnych interpretatorów marksizmu.«

**39** | Auch Borkowska selbst stellt sich quasi in die »männliche« Tradition, als sie in ihren Ausführungen die männlich-personale grammatische Kategorie des Plurals verwendet (»wspominaliśmy«, »wir erwähnten«).

Derrida-Einführung *Maszyna do pisania* (Schreibmaschine, 1992) von Tadeusz Rachwał und Tadeusz Sławek. Diese verbinden die Überlegungen Derridas, Kristevas und Lacans zu einem Ansatz der ›Resignation‹ aus der dominanten, phallogozentrischen Position, einer Resignation, die die Frau kennzeichne, die somit zum »Wahrheitsraum, den Kristeva *vréel* nennt«<sup>40</sup>, werde. So gelangt auch Iwasiów zu einer theoretischen Konzeption von Geschlecht, in der allerdings die Ansätze Kristevas eine untergeordnete Rolle spielen.

Iwasióws Vermeiden feministischer Konzepte und Begrifflichkeiten kann als Versuch gelesen werden, eine epistemologische »Unmarkiertheit« (*nieoznaczność*) zu bewahren, während die »Begriffsbildung den Verlust der Bande mit der Wirklichkeit«<sup>41</sup> bedeute und die von ihr angestrebte »Fluktuation und Subjektivismus«<sup>42</sup> verhindere. Die postmodernistisch dezentrale Axiologie ist für Iwasiów gleichbedeutend mit einer feministischen: »[N]ur die Frau ist zur Differenz befähigt.«<sup>43</sup> Die ›männliche‹ Provenienz ihrer Bezugspunkte und Verortungen, die sich das Weibliche in ihren Konzepten aneignen,<sup>44</sup> stellt für Iwasiów offenbar kein Thema dar, das es zu problematisieren gäbe.

Die Vermeidung (feministischer) Terminologie gelingt Iwasiów jedoch insbesondere in Bezug auf ihre Archetypen-Forschung kaum. Hier setzt Iwasiów Schlagworte wie Patriarchat, phallischer Vaterkult oder Frauentausch in eine Argumentationsstrategie ein, die sich neben Freud, feministischen Anleihen (Millet) und den theoretischen Schriften Georges Batailles zur Erotik vor allem auch des ethnologischen Strukturalismus (Lévi-Strauss, Marcel Mauss) bedient.<sup>45</sup>

Intertextuell interessant ist zudem der von Iwasiów untersuchte Raum der ukrainischen Kresy, den sie als »Enklave der Vorgeschichte, Lagerraum von Archetypen, Vaterland der Phantasmen«<sup>46</sup> fasst. Diese Formulierungen verweisen auf eine Art Vorsprachlichkeit dieses Raums; gleichzeitig machen sie auf die diskursive Überformung des Kresy-Raums aufmerksam und markieren das Textfeld, in dem sich Iwasiów bewegt. An anderer Stelle<sup>47</sup> verweist Iwasiów auf die Phantas-

40 | Rachwał, Tadeusz/Sławek, Tadeusz: *Maszyna do pisania. O dekonstruktywistycznej teorii literatury Jaquesa Derridy*, Warszawa 1992, S. 133. Vgl. Kristeva, Julia: »Le Vréel«, in: Kristeva, Julia/Ribettes, Jean-Michel (Hg.), *Folle vérité. Vérité et vraisemblance du texte psychotique* (= *Tel Quel*), Paris 1979, S. 11–35; dies.: *Pouvoirs de l'horreur*.

41 | Iwasiów: *Kresy*, S. 22: »tworzenie pojęć to ztracanie więzi z rzeczywistością«. Iwasiów bezieht sich hier auf José Ortega y Gasset.

42 | Ebd.: »fluktuacj[a] [i] subiektywizm«.

43 | Ebd.: »tylko kobieta jest zdolna do różni.«

44 | Etwa Jonathan D. Culler, der für die Formulierung »a woman reading as a woman reading as a woman« verantwortlich zeichnet; Culler, Jonathan D.: *On Deconstruction. Theory and Criticism after Structuralism*, Ithaca, New York 1982, S. 64, zit. nach Iwasiów: *Kresy*, S. 22.

45 | Vgl. Iwasiów: *Kresy*, S. 100–106.

46 | Ebd., S. 11: »enklawą pre-historii, magazynem archetypów, ojczyzną fantazmatów«.

47 | Vgl. ebd., S. 18.

ma-Konzeption Janions, die in *Tam gdzie rojsty* (Wo die Moore sind) von 1983 den Raum der Kresy als »Daimonion« beschreibt.<sup>48</sup> Die Kresy nehmen in der polnischen Imagination eine zentrale Rolle in der Kulturkonstituierung wie auch die Bedeutung eines Grenzgebiets in vielerlei Hinsicht an.

Der Kresy-Topos bietet sich deshalb für eine dekonstruktivistische, poststrukturalistische Lektüre geradezu an. Inwiefern Iwasiów in ihren Beschreibungen der Kresy als »nicht glatten Raum«<sup>49</sup> des Imaginären oder andernorts als »glatten Raum der vom Schneegeköber bedeckten Steppe«<sup>50</sup> von den Konzepten Gilles Deleuzes und Félix Guattaris geprägt wurde, lässt sich durch keine Verweise auf diese Ansätze bestimmen; deren Philosophie ist jedoch mit den Begriffen des »Rhizoms« (*klączy*) und der »Falte« (*falda*) implizit in Iwasióws Text präsent.<sup>51</sup> In gewisser Weise könnte man hier von einer Art »metaphorischer Intertextualität« nach Renate Lachmann sprechen, da bestimmte konzeptuelle Ähnlichkeiten parallel herausgebildet werden, mutmaßlich ohne in direktem Bezug zu stehen.<sup>52</sup> In diesem Fall wäre der Text Iwasióws ein erstaunliches Beispiel einer »Pfadabhängigkeit«, in der die poststrukturalistische »Anlage« die Richtung derart vorbestimmt, dass ähnliche oder gar identische Begrifflichkeiten herausgearbeitet werden. Eine solche Auffassung zielt in eine ähnliche Richtung wie das bereits festgestellte Pastichieren feministischer Ansätze, das Iwasiów als eigener Nachvollzug von Gedankengängen in ihrer Dissertation praktiziert.

Die Texte Janions weisen ebenfalls auf die »männlichen« Verflechtungen feministischer Ansätze hin. Im nachfolgend vorgestellten Fall sind besonders die Verschiebungen in der Begriffsdefinition bemerkenswert. Janions Definition des Begriffs »Feminismus« und ihr Umgang damit veränderte sich in den 1990er Jahren durch den Input von Studentinnen wie Szczuka und Filipiak von einem »allgemeinen« (männlichen) zu einem »weiblichen« Feminismus. Aufzeigen lässt sich dies an ei-

**48** | Vgl. Janion: *Tam gdzie rojsty*, S. 100f. Janion umschreibt hier zwar den »Urwald« (*puszcza*) und die »Moore« (*rojsty*) der litauischen Kresy, was in gewissem Gegensatz zu den Steppengebieten und »offenen Räumen« (*otwarte przestrzenie*) (Iwasiów: *Kresy*, S. 112) der ukrainischen Kresy steht; die Verortung des Phantasmas trifft jedoch auf beide Räume zu.

**49** | Iwasiów: *Kresy*, S. 78: »nie jest co prawda gładką przestrzenią«.

**50** | Ebd., S. 124: »gładkiej przestrzeni zasypywanego śnieżną zawieją stepu«.

**51** | Vgl. ebd., S. 9, 131. Rachwał/Sławek (*Maszyna do pisania*, S. 120) verweisen in der von Iwasiów verwendeten Einführung zu Derrida darauf, dass das Rhizom kein von Derrida selbst explizit eingesetzter Begriff ist (anders als die »Falte«), sondern erst von Deleuze/Guattari (*Rhizome*, S. 18) eingeführt wurde. Iwasiów nimmt bei ihrer Begriffsetzung keinen Bezug auf Letztere. Siehe auch Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: »1440 – le lisse et le strié«, in: dies., *Mille plateaux. Capitalisme et schizophrénie* tome 2, Paris 1980, S. 592–625; Deleuze, Gilles: *Le Pli. Leibniz et le baroque*, Paris 1988.

**52** | Vgl. Lachmann, Renate: *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*, Frankfurt a/M. 1990, S. 39f.

nem Text Janions über das Poem *Grażyna* und das Verhältnis Mickiewiczs zum weiblichen Geschlecht. In der Erstveröffentlichung ihrer Analyse schrieb Janion 1986: »Der Feminismus, der Mickiewicz das ganze Leben begleitete, betrieb einen Kult der Frau als Kult des Instinkts, des Herzens, der Gefühlsanwandlung.«<sup>53</sup> In der späteren Überarbeitung des Textes für die Publikation in *Kobiety i duch inności* eliminierte Janion das Wort »Feminismus« aus der Formulierung: »Mickiewicz betrieb während seines ganzen Lebens einen Kult der Frau als [Kult] des Instinktes, des Herzens, der Gefühlsanwandlung.«<sup>54</sup>

Mit Blick auf diesen Vergleich scheint es offensichtlich, dass sich Janions Verständnis von Feminismus innerhalb der zehn Jahre gewandelt hat. Janion verwendete den Begriff »Feminismus«, der für sie ein eher loses semantisches Feld absteckte, in den 1980er Jahren selten. Er überlagerte sich mit dem »Kult der Frau«, also einer Zuschreibung bestimmter Eigenschaften, die zu Hochachtung und Verehrung der (symbolischen) Frau führen. Janion selbst sah sich nicht als »Feministin« mit einer verflachten »Meinung« zum weiblichen Geschlecht, sondern im Gegenteil als kritische Beobachterin von Stereotypen im kulturellen Kontext. Die »westliche« Definition des Feminismus war für Janion zweitrangig und für den polnischen Kontext vorläufig irrelevant.<sup>55</sup>

1996 jedoch taugte die Definition von Feminismus als »Kult der Frau« nicht mehr. Im veränderten sozialen und wissenschaftlichen Kontext konnte Janion Mickiewiczs Haltung nicht mehr feministisch nennen, da solche Haltungen zur Festigung und Aufrechterhaltung des symbolischen Geschlechterungleichgewichts beitragen.<sup>56</sup> Janion legte ihr neues Verständnis von Feminismus in einem Gespräch in den *Teksty Drugie* von 1997 dar: »Ich habe auch oftmals davon gesprochen, dass Frauen wie Männer im Leben stets einer Unterdrückung unterworfen sind, die Frauen aber auf eine spezielle, zusätzliche Weise.« Die ideelle Haltung Janions hatte sich nicht verändert, neu war jedoch die stehende Bezeichnung dafür: »Der feministische Standpunkt besteht darin, diese zusätzliche Unterdrückung zu beschreiben.«<sup>57</sup> Janion hebt hervor, dass sie diesen kritischen Blick bereits seit langem pflege (»ich habe oftmals davon gesprochen«) und »[d]er Feminismus nur eine neue Bezeichnung für diese Idee«<sup>58</sup> sei. Ihre eigene feministische Haltung bezeich-

**53** | Janion: *Zbroje Grażyny*, S. 153: »Towarzyszący Mickiewiczowi przez całe życie feminizm uprawiał kult kobiety jako kult instynktu, serca, porywu uczuciowego.«

**54** | Janion: *Kobiety*, S. 87: »Mickiewicz przez całe życie uprawiał kult kobiety jako instynktu, serca, porywu emocjonalnego.«

**55** | Vgl. ebd., S. 326.

**56** | Vgl. Brach-Czaina: *Progi*, S. 352; Titkow: *Kobiety pod presją*, S. 11; Walczewska: *Damy, rycerze i feministki*, S. 54ff.

**57** | Janion: *Kuferek Harpagona*, S. 206: »Mówiłam też wielokrotnie o tym, że żyjąc i kobiety, i mężczyźni podlegają zawsze opresji, ale kobiety w sposób szczególnie, dodatkowy.«; »Feministyczny punkt widzenia polega na tym, żeby opisać tę dodatkową opresję.«

**58** | Ebd.: »Feminizm to tylko nowy wyraz dla tej idei.«

net Janion im gleichen Zug als relativ gemäßigt. Sie knüpft an Germaine Greers Position in *The Female Eunuch* (1970) an und schreibt:

»[E]s geht um die Notwendigkeit, dass Frauen ihr eigenes Erleben definieren. Man kann sagen, das sei eine frühe und ziemlich milde Form des Feminismus, die mir jedoch am meisten entspricht. Ich halte dieses Erleben für unzureichend erkundet und dessen Beschreibung für etwas außergewöhnlich Wichtiges.«<sup>59</sup>

Greer selbst sieht ihren Ansatz als weniger radikal und umfassend als die revolutionären Utopien der Neuen Linken. »Die schärfste Kritik wird von meinen Schwestern aus der Linken kommen«<sup>60</sup>, prophezeit Greer über die Rezeption ihres Texts. Sie fordert, die Frau »könnte damit anfangen, nicht die Welt zu ändern, sondern selber zu einem neuen Selbstverständnis zu gelangen.«<sup>61</sup> Erst in zweiter Linie formuliert Greer Hoffnung auf eine post-bürgerliche und -kapitalistische Gesellschaft. Für Greer ist die ›Frauenfrage‹ dringlicher als die Kritik an Klassenverhältnissen oder ethnischen und sexuellen Diskriminierungen. Janion übernimmt diese Priorisierung, da sie in der Transformation der polnischen Gesellschaft nach 1989 ihre Hoffnung auf eine kritische Auseinandersetzung mit vergeschlechtlichten Ungleichheiten enttäuscht sieht.<sup>62</sup> Umso stärker betont sie etwa in der Besprechung von Filipiaks feministischem Roman *Absolutna amnezja* von 1995, dass die inhaltliche und stilistische Herausarbeitung einer spezifisch weiblichen Erfahrungswelt überaus legitim sei und auf die partikulare Position polnischer Frauen hinweise.<sup>63</sup> Janions Ansatz, der anders als die oben besprochenen theoriefokussierten Genealogieerzählungen vor allem den soziopolitischen und persönlichen Kontext einbezieht, zielt somit auf eine Aneignung des Feminismus durch die Frauen und auf eine Emanzipierung vom patriarchalen ›Frauenkult‹.

Das feministische Aneignen weiblichen (differenten) Erlebens kann durch transnationale Lektüreprozesse initiiert werden, wie Kraskowska beschreibt. Erst durch die Lektüre englischer weiblicher Prosa sei Kraskowska Mitte der 1980er

**59** | Ebd.: »chodzi o konieczność zdefiniowania własnych doznań przez kobiety. Ktoś może powiedzieć, że to wczesna i dość łagodna postać feminizmu. Ale to mi najbardziej odpowiada. Uważam, że doznania owe są niedostatecznie poznane, a ich opisywanie jest czymś niebywale istotnym.«

**60** | Greer, Germaine: *Der weibliche Eunuch*. Aufruf zur Befreiung der Frau, Frankfurt a/M. 1971, S. 22.

**61** | Ebd., S. 14.

**62** | Vgl. Janion: *Kobiety*, S. 326f.

**63** | Vgl. ebd., S. 328. Über den in den 1990er Jahren in den postsozialistischen Staaten aufkommenden »kulturellen Feminismus« formuliert Ghodsee (*Feminism-by-Design*, S. 328), dass dieser »privilege[s] a gender-based analysis of oppression over an analysis more sensitive to class issues« und »often aims at meeting women's special needs within the status quo«. Siehe dazu auch Kapitel 6.1.3.

Jahre aufgefallen, dass »Weiblichkeit in der Literatur«<sup>64</sup> als Erkenntniskategorie möglich sei.<sup>65</sup> Selbsterfahrung und Lektüreeerlebnis kongruierten, und die Texte »beschrieben die Welt als solche, wie ich sie täglich sehe und erlebe.«<sup>66</sup> Dieses Entdecken eines Überlappens von persönlichen Erfahrungen als »weibliche« prägte Kraskowskas feministischen Ansatz. Dessen Kernstück bildet die Ergründung weiblicher Identitätskonstruktion und die Frage nach einer geschlechtsspezifischen Erfahrungswelt innerhalb der und in Abgrenzung zur Gesellschaft.

Eine solche Personalisierung des feministischen Ansatzes als »Sprache meiner eigenen Erfahrung oder der Erfahrungen mir bekannter Frauen«<sup>67</sup>, wie Kraskowska es formuliert, verschiebt die Erkenntnis von einer theoretischen Ebene weg und schreibt sie der weiblichen Alltagserfahrung zu. »Entgegen der bis vor Kurzem leitenden Losung Simone de Beauvoirs – »niemand wird als Frau geboren« – wird heute betont, dass die Frau als Frau geboren wird und dass niemand außer ihr besser die Aufgaben ausführt, die ihr das Leben anvertraut hat.«<sup>68</sup>

Kraskowska beschreibt mit der hier formulierten »globalen« Tendenz zur Affirmation der Weiblichkeit und der »Aufgaben, die ihr das Leben anvertraut hat«, nicht nur eine metaphysische Universalität »weiblicher« Merkmalszüge, in der dekonstruktivistische oder performative Ansätze feministischer Kritik keinen Raum finden. Sie betreibt auch eine Art Gegenwissenschaft, in deren Rahmen sie feministischen Klassikern das »natürliche« weibliche Empfinden entgegenstellt. Ein in diesem Sinne feministisch ermächtigt weibliches Subjekt kann ganz aus sich selbst schöpfen und ist nicht auf feministische Theorien und Denkgenealogien angewiesen. Mit dieser Intimisierung oder kollektiven Individualisierung der Weiblichkeit ist bereits ein Thema angesprochen, das ich im Kapitel 6 im Kontext der Einbettung in den soziopolitischen Diskurs erneut aufnehme.

#### 4.1.2 (In)Kongruenzen

Die feministischen Kritikerinnen Polens notieren die Differenz der weiblichen von der männlichen Erfahrungsweise. Eine ähnliche Differenz stellen sie jedoch teilweise auch im interkulturellen Vergleich fest – als Divergenz polnischer soziokultureller Erfahrung vom westlichen (feministischen) Narrativ. Die Erkenntnisse westlicher feministischer Kritik werden mit eigenen Beobachtungen von Phäno-

**64** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 8: »kobiecością w literaturze«.

**65** | Diese Inspirierung durch eine internationale weibliche Literatur beobachtet Kraskowska übrigens auch an ihrem Forschungsmaterial der polnischen Zwischenkriegsschriftstellerinnen, vgl. ebd., S. 32.

**66** | Ebd., S. 7: »opisały świat takim, jakim go co dzień oglądam i przeżywam.«

**67** | Ebd.: »językiem mego własnego doświadczenia lub doświadczenia znanych mi kobiet«.

**68** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 157: »Wbrew sztandarowemu jeszcze nie tak dawno hasłu Simone de Beauvoir – »nikt nie rodzi się kobietą« – dziś kładzie się nacisk na fakt, że kobieta rodzi się kobietą i nikt lepiej od niej nie wykona zadań, które powierzyło jej życie.«

menen im polnischen Kulturbetrieb kontrastiert. Ich greife hier Beispiele solcher Kontrastierungen heraus, um aufzuzeigen, dass die feministischen Kritikerinnen trotz weitgehender Übernahme westlicher Ansätze nicht immer von einer völligen Kongruenz der beschriebenen Erfahrungen ausgehen.

Als ein Beispiel nennt Borkowska die Pseudonymwahl der polnischen Schriftstellerin Żmichowska Mitte des 19. Jahrhunderts. Żmichowska verwendete für ihre Schriften das weibliche Pseudonym Gabryella, womit sie keinen Anspruch auf die Machtposition eines männlichen Schreibers erhebe. Diese Strategie läuft gemäß Borkowska den feministischen Theorien zur Pseudonymsetzung zuwider.<sup>69</sup> Borkowska notiert: »Mit dieser winzigen Geste stellt [Żmichowska] die ganze Ordnung der zeitgenössischen feministischen Kritik auf den Kopf, welche scheinbar über ein feines Instrumentarium der Beschreibung und Analyse weiblichen Schaffens verfügt.«<sup>70</sup> Borkowska suggeriert, dass die feministische Kritik ihre Argumente ganz auf der Annahme aufbaue, dass weibliche Autorinnen männliche Pseudonyme wählten. Von dieser Annahme ausgehend habe die feministische Kritik eine Fülle von detailreichen Analysen und Hypothesen aufgestellt, deren Ordnung jedoch bei Veränderung der Grundannahme in sich zusammenbreche.

In ihrem theoriekritischen Misreading scheint Borkowska den im Polen der 1990er Jahre oft geäußerten Kritikpunkt zu bestätigen, dass die feministische Kritik auf einer ideologischen Basis fuße. In dieses ideologische Gefüge feministischer Theorien lasse sich das polnische Beispiel Żmichowskas jedoch nicht einordnen. Borkowska suggeriert, dass die Dekonstruktion feministischer Thesen durch eine »winzige Geste« gewissermaßen unbeabsichtigt stattfinden könne, womit sie die Annahmen der feministischen Kritik grundsätzlich hinterfragt. Dieses Aufbrechen der »globalen« feministischen Theorie mit dem lokalen, beinahe unschuldigen – da unbeabsichtigten – Gegenbeispiel greift aber hier argumentativ nur, weil Borkowska die »Theorie« rhetorisch nicht nur vereinheitlicht, sondern auch als ideologisch vorbestimmte und deshalb unflexible konstruiert.

Auch an einer weiteren Stelle vermerkt Borkowska die Unzulänglichkeiten der feministischen Kritik, nämlich als sie die literarische Figur der Künstlerin in der polnischen Literatur zu konzeptualisieren versucht. »Jegliche Versuche, dieses Phänomen durch geläufige Tropen der feministischen Kritik zu erklären, erweisen sich als unzutreffend.«<sup>71</sup> Auch hier scheint es mehr, als negiere Borkowska die Gültigkeit feministischer Ansätze im Allgemeinen – da sie sich auf keinen konkreten

**69** | Vgl. dazu auch Borkowska: *Córki Miliona*, S. 76. Borkowska bezieht sich hier vor allem auf Gilbert/Gubar: *Madwoman in the Attic* sowie Showalter: *Toward a Feminist Poetics*.

**70** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 101: »Tym drobnym gestem wywraca do góry nogami cały porządek wpisany we współczesną krytykę feministyczną, dysponującą, zdawałoby się, subtelnymi narzędziami opisu i analizy twórczości kobiecej.«

**71** | Ebd., S. 171: »Wszelkie próby objaśniania tego fenomenu poprzez obiegowe tropy krytyki feministycznej nie wydają się trafne. Ta polska artystka jest bowiem wyjątkowo niepewna siebie,



Ansatz bezieht –, als dass sie mit ihrer Feststellung eine Erweiterung und Pluralisierung feministischer Thesen anstrebe.<sup>72</sup> In beiden angeführten Textstellen konstatiert Borkowska, dass die feministische Kritik weder das Phänomen weiblichen Schreibens erschöpfend beschrieben habe noch zwingend einen universalen Anspruch haben könne. Die Beispiele polnischer Schriftstellerinnen dienen ihr als Gegenbeweis. Der polnischen Kultur wird eine Sonderstellung zugeschrieben, da sich diese den ›westlichen‹ Gesetzesmäßigkeiten nicht unterwirft und gar die westlichen feministischen Ansätze destabilisiert. Borkowska baut so eine gewisse Binarität zwischen dem globalen Westen und der lokalen polnischen Kultur auf. Ähnlich argumentiert übrigens Iwasiów in *Gender dla średnio zaawansowanych* (Gender für fortgeschrittene Anfänger) von 2004. Im Gegensatz zu Borkowska sieht sie die Inkongruenz jedoch als Defizit des polnischen, vor allem auch gesellschaftlichen, Kontexts, während sie westliche feministische Ansätze als zu erreichendes Ideal darstellt.<sup>73</sup>

Kłosińskas transnationale Vergleiche zielen im Gegensatz zu denjenigen von Borkowska nicht auf die Konstruktion von Differenz.<sup>74</sup> Wie bereits festgestellt, integriert Kłosińska feministische Ansätze am synthetischsten in ihre Forschung, was ihrer Meinung nach mit der psychoanalytisch-feministischen Anlage der untersuchten Texte zu erklären sei. »[D]ie Autorin selbst kreist ununterbrochen um diejenigen Fragen, die auch den Gründer der Psychoanalyse im nahen Wien faszinierten [...]«.»<sup>75</sup> Kłosińska parallelisiert das Interesse Zapolskas an psychologischen Problemstellungen mit demjenigen Freuds, was zu einer Art Gleichzeitigkeit führt. Zudem verweist Kłosińska auf die räumliche Nähe. Sie konstruiert ein Diskurskontinuum, in das sie Zapolska und den polnischsprachigen Raum (hier Lemberg als Teil der Österreichisch-Ungarischen Monarchie) einschreibt. Kłosińska scheint keinen Grund zu sehen, das polnische Material oder ihr eigenes wissenschaftliches Setting von einem gesamteuropäisch-amerikanischen Theorie- und Kulturkontext abzusetzen. Dies ist wohl nicht zuletzt in der psychoanalytischen Ausrichtung begründet, die von allgemeingültigen ›Regeln‹ der menschlichen

---

przerażona i samotna. Nie ma więc mowy o jakichś prometejskich zamiarach, które kobiety-artystki chciałyby wprowadzić w życie.«

**72** | Zudem widerspricht sich Borkowska in gewisser Weise selbst, wie ein Vergleich mit ihrer Zusammenfassung westlicher feministischer Kritik von 1992 zeigt, vgl. Borkowska: *Córki Milтона*, S. 72.

**73** | Vgl. Seiler: *Geschlechterfragen*, S. 58–61; dies.: *Brüche im Kontinuum*, S. 103f.

**74** | Kłosińska ist von den untersuchten Wissenschaftlerinnen auch diejenige, die sich – neben Iwasiów – am wenigsten für die Figur der Schriftstellerin interessiert. Dies zeigt sich darin, dass sie den Text nicht genetisch als persönlichen Ausdruck der Autorin liest; die Gegenposition bezieht Borkowska, deren Interesse eigentlich primär der Autorinnenfigur gilt. Siehe dazu auch Kapitel 6.3 sowie Magnone: *Die polnischen Gender Studies*, S. 375f., 384.

**75** | Kłosińska: *Ciało*, S. 291: »sama pisarka krąży bezustannie wobec tych zagadnień, które w nieodległym Wiedniu fascynowały założyciela psychoanalizy [...]«.«

Psyche ausgeht und dabei lokale wie auch kulturelle Differenzierungen übergeht oder gar konzeptionell ausschließt.<sup>76</sup>

Eines der großen Themenfelder, die Kłosińska beschäftigen, ist die Hysterie. Im feministischen Hysteriediskurs »werden Antworten auf die Fragen wichtig: wer erzählt, schildert, interpretiert die Geschichte der Hysterie, wer beleuchtet oder verdunkelt sie?«<sup>77</sup> Kłosińska liest in Zapolskas *Przedpiekle* ein kritisches Aufgreifen der Hysterie, in dem der psychomedizinische Diskurs kontextualisiert und hinterfragt werde. In der bildlichen Beschreibung der Hysterie im Roman erkennt Kłosińska eine Art Blaupause der zu dieser Zeit leitenden Forschungserkenntnisse, die in Frankreich von Jean-Martin Charcot vorgestellt worden waren. Kłosińska betont die beinahe kopistische Überschneidung der beschriebenen Phänomene:

»die hysterischen Attacken [...] sind dieses Mal ausgewachsene Darstellungen der vier Phasen der *grande hystérie*, gleichsam die Aufzeichnungen Charcots abbildend. Da ist die »opisthotonische« Position, das Stadium des *arc-en-cercle* [...] Der in das Pensionat gerufene Arzt gibt den Pensionatsschülerinnen Beruhigungsmittel und wendet eine routinemäßige, auch in der *Salpêtrière* praktizierte Maßnahme an [...].«<sup>78</sup>

Indem Kłosińska Parallelen zwischen der französischen protomedizinischen Beschreibung der Hysterie und den im polnischen Roman abgerufenen Symptomen eines hysterischen Anfalls zieht, schreibt sie diese beiden Darstellungen in dasselbe Diskurskontinuum ein. Den intertextuellen Bezug sieht sie in Zapolskas mimetischer Nach-Schreibung (»odwzorowujące«, abbildend) der Prozesse an der *Salpêtrière* und der dort etablierten Klassifizierung bestimmter »Phasen«. Die *Salpêtrière* als Ereignisraum wird somit in Zapolskas Roman transponiert. Diese analoge Transposition setzt zudem eine Übereinstimmung der Rahmenbedingungen der Hysterie voraus.

Während in beiden Kontexten die gleichen Schablonen der Symptome und ihrer Behandlung zur Anwendung kommen, unterscheiden sich laut Kłosińska die jeweiligen Verfahren der Darstellung.

**76** | Vgl. Dybel, Paweł: Psychoanaliza – ziemia obiecana? Z dziejów psychoanalizy w Polsce 1900–1989. Część I. Okres burzy i naporu. Początki psychoanalizy na ziemiach polskich okresu rozbiorów 1900–1918 (= Dzieje psychoanalizy w Polsce), Kraków 2016, S. 12, der auch auf die starke Verankerung (polnischer) psychoanalytischer Ansätze in einer gesamteuropäischen »Wissenschafts- und Kulturtradition« hinweist.

**77** | Kłosińska: *Ciało*, S. 212: »ważne stają się odpowiedzi na pytania: kto historię hysterii opowiada, przedstawia, interpretuje, kto ją rozświetla bądź zaciemnia?«

**78** | Ebd., S. 227: »histeryczne ataki [...] [t]ym razem są rozwiniętymi przedstawieniami czterech faz *grande hystérie*, jakby odwzorowującymi zapis Charcota. Oto pozycja »opisthotoniczna«, stadium *arc-en-cercle* [...] Zawezwany na pensję lekarz podaje pensjonarkom środki uspokajające i stosuje rutynowy, praktykowany także w *Salpêtrière*, zabieg [...].«

»Die Hysterie ist bei Zapolska kein Gegenstand der Kontemplation, kaum wird sie gezeigt, verschwindet sie schon wieder, wie hinter dem Vorhang in einem Theater. Die Schriftstellerin greift das in der Salpêtrière herausgebildete ›Repräsentationsregime‹ des hysterisierten Körpers nicht auf. Sie ästhetisiert diesen nicht. Sie verwirft gleichsam dessen Dechiffrierung ›in den Kategorien des männlichen Blicks und der männlichen Sprache‹, als ob sie sich von der Produktion ›phantasmatischer Ereignisse‹ in der Schule Charcots distanzierte.«<sup>79</sup>

Der Unterschied zwischen Charcots und Zapolskas Zugang zur Hysterie zeige sich nicht im Inhalt, sondern in der Form des ›Darstellens‹. Zapolska, so Kłosińska, verweigere sich der Zurschaustellung und Entblößung des hysterisierten Körpers und vermeide so die Entsubjektivierung der betroffenen weiblichen Figur. Die Inkongruenz in der Darstellung liegt hier jedoch nicht in einer kulturell-geographischen Distanz begründet, sondern in einer geschlechtsbedingten Perspektivenverschiebung.

Bislang habe ich im vorliegenden Kapitel auf einige Verfahren der Anbindung an und Abgrenzung von westlichen feministischen Ansätzen in der feministischen Polonistik aufmerksam gemacht. Entlang der Beispiele von Borkowska und Kłosińska habe ich aufgezeigt, dass die feministischen Polonistinnen ihr Material mit Erkenntnissen aus der westlichen Forschung vergleichen. Die Feststellung von Unterschieden wird dabei aber nicht zwangsläufig als kulturelle Differenz identifiziert. Am Beispiel der Psychoanalyse und deren Transposition in die feministische Polonistik möchte ich die Überlegungen zur Theorieaufarbeitung und zu Formen der Einbettung nun vertiefen.

## 4.2 DIE GROSSE ABWESENDE: PSYCHOANALYSE

Feministische Exponentinnen der polnischen 1990er Jahre weisen darauf hin, dass die ›späte‹ Entwicklung feministischer Positionen in Polen mit dem spezifischen ›Vakuum‹ an psychoanalytischen Ansätzen in der Volksrepublik zusammenhänge. Die kommunistische Führung und Ideologie stellte die Umformung der materiellen Bedingungen in den Vordergrund, weshalb die Auseinandersetzung mit psychologischen Prozessen und die Notwendigkeit ›geistige[r] Wandlungen‹<sup>80</sup>

<sup>79</sup> | Ebd., S. 230: »Histeria nie jest u Zapolskiej przedmiotem kontemplacji, ledwie ukazana, znika zaraz, niby za kurtyną w teatrze. Pisarka nie podejmuje ukształtowanego w Salpêtrière ›reżimu reprezentacji‹ zhisteryzowanego ciała. Nie estetyzuje go. Odrzuca tym samym jego deszyfrację ›w kategoriach męskiego spojrzenia i męskiej mowy‹, jakby dystansowała się wobec produkcji ›fantazmatycznych zdarzeń‹ w szkole Charcota.« Die Binnenzitate stammen aus Pollock, Griselda: *Vision and Difference. Femininity, Feminism, and the Histories of Art*, London 1988, S. 190 sowie Decottignies, Jean: *Physiologie et mythologie du féminin*, Lille 1989, S. 22.

<sup>80</sup> | Rattner, Josef/Danzer, Gerhard: *Sozialismus und Psychoanalyse. Studienausgabe* (= Enzyklopädie der Psychoanalyse, Band 4), Würzburg 2009, S. 163. Vgl. auch ebd., S. 83f.; Merfeld:

vernachlässigt worden sei. Dies habe den Blick auf soziale Prozesse auch in Bezug auf das Geschlecht verstellt.<sup>81</sup> Zudem habe sich dadurch keine ›weibliche‹ Literatur herausgebildet, wie Iwasiów anmerkt: »Die Psychoanalyse und der weibliche Roman überwinterten auf dem gleichen Regal.«<sup>82</sup>

Die polnischen psychoanalytischen Ansätze der Zwischenkriegszeit fokussierten auf das Gespräch und die Anregung zur Selbstreflexion, weshalb sie ein potentiell subversives Element bargen. Sie wurden nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend von einer Psychiatrie verdrängt, die auf der »entsprechenden Auswahl der ›Tablette‹ oder chirurgischen Eingriffen«<sup>83</sup> beruhte. Die Psychoanalyse wurde als »eine der ›bürgerlichen‹ intellektuellen Strömungen von Universitäten und anderen staatlichen Einrichtungen verbannt«<sup>84</sup>, »ihr privates Praktizieren verboten«<sup>85</sup>, schreibt Dybel, der sich mit der Ideengeschichte der Psychoanalyse beschäftigt. Die polnischen Geisteswissenschaften wie auch die Psychologie wurden so von den westlichen Entwicklungen in diesem Bereich abgeschnitten. Die Psychoanalyse wurde als anachronistisch abgetan, und ab den 1960er Jahren dominierten positivistisch-empirische Herangehensweisen.<sup>86</sup> In den Literaturwissenschaften »neutralisierten Strukturalismus und Semiotik, die den Autor für tot erklärten, gleichzeitig sein Geschlecht, womit sie dem Problem der ›geschlechtlichen‹ Charakteristiken der Literatur jegliche Berechtigung entzogen«<sup>87</sup>, schreibt Kraskowska und spricht damit eine Herausforderung an, die sich der feministischen Kritik auch in der poststrukturalistischen Tradition stellt.

---

Emanzipation, S. 92. Es gab jedoch auch Bemühungen der Vermittlung zwischen Marxismus und Psychoanalyse (Merfeld: Emanzipation, S. 92–101); zudem weist Dybel auf die »ungewöhnliche Ehe« zwischen den (linken) Strömungen freudscher Psychoanalyse und Marxismus hin, deren Vertreter »sich einander durch die kritische Diagnose der traditionellen Selbsterkenntnis und der patriarchalen bürgerlichen Gesellschaft annäherten, sowie durch die Überzeugung, dass diese radikal verändert werden sollte.« Dybel: Psychoanaliza, S. 24.

**81** | Vgl. Borkowska: Cudzoziemki, S. 239f. sowie Heim, Edgar: Die Welt der Psychotherapie. Entwicklungen und Persönlichkeiten, Stuttgart 2009, S. 63ff., 68f., der aber darauf aufmerksam macht, dass Polen im Vergleich zu anderen sozialistischen Staaten relativ liberal zur Psychoanalyse eingestellt war.

**82** | Iwasiów: Gender, S. 154: »Psychoanaliza i powieść kobieca zimowały na tej samej półce.«

**83** | Dybel: Psychoanaliza, S. 20.

**84** | Dybel: Psychoanalyse in Polen, S. 283.

**85** | Dybel: Psychoanaliza, S. 15.

**86** | Vgl. ebd., S. 19f.

**87** | Kraskowska: Piórem niewieścim, S. 13: »Strukturalizm i semiotyka, uśmiercając autora, neutralizowały zarazem jego płęć, a tym samym pozbawiały zagadnienie ›płciowych‹ wyróżników literatury wszelkiej zasadności.« Zur Vorherrschaft des Strukturalismus in der PRL ab den 1970er Jahren siehe auch Borkowska: Interview; Janion: Droga, S. 13; Janion/Szczuka: Profesor Misia, S. 85; Nycz, Ryszard: »Od redaktora«, in: ders., Po strukturalizmie (1992), S. 7–8.

Angesichts des deutlichen Bezugs vieler westlicher feministischer Ansätze auf die freudsche und postfreudianische Psychoanalyse erstaunt es deshalb nicht, dass in der literaturwissenschaftlich strukturalistisch geprägten PRL keine feministischen Theorien entstanden wie etwa in Frankreich oder den USA in den 1970er Jahren. Darüber hinaus erschwerte das Fehlen von psychoanalytischem Basiswissen in Polen nach 1989 die Einbettung der auf psychoanalytischen Ansätzen basierenden feministischen Kritik. Interessant ist etwa auch, dass Janion, die sich für psychologische Prozesse und die antipsychiatrische Strömung interessierte, in ihren Arbeiten nur am Rande auf Freud einging, worauf ich noch zurückkomme. Die Polonistinnen der 1990er Jahre beziehen sich aufgrund fehlender Theorien häufig auf die in den untersuchten literarischen Texten angelegten psychologischen Ansätze. Freud selbst erfährt so eine gewisse Umgehung, da seine Schriften zwischen der weiblichen psychologischen Literatur des 19. Jahrhunderts und vor allem auch der analytischen Klammer postfreudianischer feministischer Kritik durch ihre antifeministische Haltung ›abfallen‹.

#### 4.2.1 Literatur als epistemologisches Medium

Die feministischen Kritikerinnen der 1990er Jahre stellen fest, dass die Gattung des psychologischen Romans in der weiblichen Literatur des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts in Polen gut vertreten war. Die Literatur erscheint als Pionierin in der diskursiven Verhandlung der menschlichen Psyche wie auch der Fragen zu sozialen Rollen. Darauf verweist Kraskowska mit ihrer Aussage, dass »die Belletristik Versuche der Bestimmung [der ›weiblichen Identität‹] lange vor der Psychologie unternahm, welche die Frage nach der Geschlechterdifferenz erst vor relativ Kurzem in ihre Forschung zur Identität einführte.«<sup>88</sup> Insgesamt sei die Auseinandersetzung mit der Kategorie des Geschlechts in der Literatur traditionsreicher als in der explizit als solche gekennzeichneten Wissenschaft.<sup>89</sup>

So entwickelt beispielsweise Janion 1972 ihre Analyseperspektive auf *The Monk* (1796) von Matthew Gregory Lewis (1775–1818) direkt aus dessen inhärenter Dynamik sexuellen Begehrens, die bereits viele der später in der Psychoanalyse aufgegriffenen Aspekte aufweise. Im Fokus des literarischen Texts stehe die Macht des Unbewussten, des Es, das den Mönch Ambrosius zu seinen Taten verleite. Später »erwacht in Ambrosius das Gewissen, das *Superego* meldet sich«<sup>90</sup>: Janion bleibt nur noch, die im Text beschriebenen psychologischen Prozesse mit psycho-

**88** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 88: »literatura piękna podjęła próby jej [tożsamość kobieca] określenia na długo przed psychologią, która do swoich badań nad tożsamością dopiero stosunkowo niedawno wprowadziła kwestię różnicowania płciowego.« Siehe auch ebd., S. 19.

**89** | Die Philosophin Danuta Sobczyńska erwähnt etwa, die Literatur habe sich der Problematik der Mutterschaft gewidmet, während die Philosophie dieses Themenfeld ignoriert habe. Vgl. Sobczyńska: *Macierzyństwo*, S. 70.

**90** | Janion: *Romantyzm*, S. 376f.: »w Ambrozju budzi się sumienie, odzywa się superego«.

analytischen Fachtermini zu verschlagworten. Diese Tatsache spricht ihr zufolge für die psychologische Durchdrachttheit des literarischen Texts.

Der Soziologe Szacki argumentiert, dass die Literatur auch in der PRL gewisse Denktraditionen aufrechterhalten oder begründet habe, die in publizistischen und wissenschaftlichen Arbeiten keinen Raum gefunden hätten. So sei etwa

»in der dissidenten Literatur *implicite* eine bestimmte Philosophie des Menschen enthalten – eine in hohem Maße *individualistische* Philosophie. Mehr noch, gerade der Dissidentismus scheint die erste ernsthaftere Manifestation des Individualismus im politischen (oder parapolitischen, wie es einem beliebt) Denken Osteuropas gewesen zu sein, wo die individualistische Tradition arm und fast ausschließlich auf literarische Texte beschränkt war.«<sup>91</sup>

Es war Szacki zufolge das Medium der Literatur, das philosophisch-politische Inhalte transportierte,<sup>92</sup> welche sich später als dissidente (Anti-)Politik weiterentwickelten. Die literarische Tradierung individualistischer und auf die Privatsphäre gerichteter Lebenshaltungen wird auch für die feministische Kritik der 1990er Jahre relevant, wie ich noch argumentieren werde.

Die Literarisierung von Denkansätzen bietet insbesondere die Möglichkeit, diese auf verschiedenen narrativen Ebenen zu thematisieren oder sie bestimmten Figuren zuzuschreiben. Durch die Figurensteuerung können diese Themen positiv oder negativ betont werden, hoffnungsvoll oder pessimistisch stimmen. Dies beobachtet Borkowska in Żmichowskas *Książka pamiątek* (Buch der Andenken, 1847–48/1885) am Beispiel der wissbegierigen Helusia: »[D]ie deutlich vergegenwärtigte Eigenheit eines weiblichen Charakters und Intellekts wurde in Żmichowskas Roman nicht verwirklicht. Helusia bringt keine Frucht hervor. Ihr Verstummen und [...] verfrühter Tod erinnern an die Ohnmacht einer jungen Pflanze, die in ungünstigen Bedingungen vertrocknet.«<sup>93</sup> Borkowska suggeriert,

**91** | Szacki, Jerzy: *Liberalizm po komunizmie* (= *Demokracja. Filozofia i praktyka*), Kraków 1994, S. 102, Hervorh. i. O. Siehe auch Czerniawski, Adam: »A Poetical Political History«, in: Eile/Phillips, *New Perspectives* (1992), S. 6–27, hier S. 23.

**92** | Die Literatur als Teil der Ideen- und Wissensgeschichte verfügt über spezifische Verfahren, die diese in Epochen stärkerer Reglementierung der Kommunikationsformen und -inhalte zu einem unabdingbaren Instrument der Wissensvermittlung machen. Prägnantes Beispiel ist hier etwa die »äsoische Sprache«, die in der Literatur unter dem Sozialismus Anwendung fand. Vgl. Loseff, Lev: *On the Beneficence of Censorship. Aesopian Language in Modern Russian Literature* (= *Arbeiten und Texte zur Slavistik*, Band 31), München 1984; Pawlicki, Aleksander: »Sonderwege der Zensurpolitik in der Volksrepublik Polen«, in: Bock, Ivo (Hg.), *Scharf überwachte Kommunikation. Zensursysteme in Ost(mittel)europa (1960er – 1980er Jahre)* (= *Das andere Osteuropa. Dissens in Politik und Gesellschaft, Alternativen in der Kultur (1960er – 1980er Jahre). Beiträge zu einer vergleichenden Zeitgeschichte*, Band 1), Berlin 2011, S. 209–361, hier S. 349–352.

**93** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 115: »jasno uświadamiana odrębność kobiecego charakteru i intelektu nie została w powieści Żmichowskiej zrealizowana. Helusia nie wydaje z siebie żadnego

dass Żmichowskas ›Sterben-lassen‹ der sich emanzipierenden Figur nicht als Kritik an deren Lebenshaltung, sondern an den rahmenden Bedingungen zu lesen sei. Żmichowskas Haltung gegenüber der Emanzipation sei von einem Pessimismus geprägt, der sich aus der Erkenntnis der sozialen Realien schöpfe.

In *Książka pamiątek* sieht Borkowska in der Äußerung einer der Protagonistinnen, Maria-Regina, eine Art feministischer Kritik. Maria-Regina ziehe einsichtsreiche Schlüsse über die Wissbegierde der Figur Helusia, die im Kontext einer männlich geprägten Lehre als ›fremd‹ erscheinen müsse. »[D]ie geistreichen Ausführungen Maria-Reginas lassen sich leicht auf zeitgenössische feministische Theorien übertragen. Die Überzeugung vom antispekulativen und antiuniversalistischen Charakter weiblichen Denkens ist das Kernstück der philosophischen Basis des Feminismus.«<sup>94</sup> Gemäß Borkowska führt Żmichowska in diesem Text die Grundgedanken feministischer Theorie ein. Sie liefere in ihrer literarischen Verarbeitung bereits eine klare Analyse des geschlechtlich organisierten Diskurses von Wissen und Macht.<sup>95</sup> Die feministischen Kritikerinnen positionieren somit die Literatur als der Wissenschaft in der kritischen Auseinandersetzung mit der Kategorie des Geschlechts ebenbürtig. Damit dekonstruieren sie die positivistischen Bestrebungen, erkenntnistheoretische Verfahren und Wissensproduktion als Bereich allein der Wissenschaft einzugrenzen und Letztere zu nobilitieren.

Die diskursiven Überschneidungen von Wissenschaft und Literatur scheint auch Freud in seinen Arbeiten zum Thema gemacht zu haben. Dybel zufolge war Freud nicht abgeneigt, »in den Mythen und in der Literatur die beredten Zeugen seiner psychoanalytischen Einsichten zu finden«<sup>96</sup>. Seine eigenen Texte versuchte er aber gegen die Literatur abzugrenzen, die als Gattung bereits die von ihm untersuchten psychologischen Themen verhandelte. Obwohl es auch bei Freud primär um ein Erzählen (der Patientin/des Patienten wie auch um das übergeordnete, ›ordnende‹ Erzählen des Arztes) gehe, versuche er diesem, so Kłosińska, den ›Unterhaltungseffekt‹ zu entziehen.

»Freud kreist unaufhörlich um die Frage, wie zu schreiben und mit der jugendlichen Patientin zu sprechen sei, um aus dem Schreiben und der Kommunikation zum Thema Sex das Element der Stimulation zu verbannen. Jane Gallop macht deutlich, dass der Psychoanalytiker seine Erzählung von der Geschichte Doras nicht zufällig mit einer ›Anleitung, wie man sie lesen sollte‹, beginnt.

---

owocu. Jej zamilknięcie i, jak można sądzić, przedwczesna śmierć przypominają martwotę młodej rośliny, usychającej w niesprzyjających warunkach.«

**94** | Ebd.: »błyskotliwy wywód Marii-Reginy łatwo daje się przenieść na współczesne teorie feministyczne. Przeświadczenie o antyspekulatywnym i antyuniwersalistycznym charakterze kobiecego myślenia jest sednem filozoficznej bazy feminizmu.«

**95** | Vgl. auch Magnone: *Die polnischen Gender Studies*, S. 374.

**96** | Dybel, Paweł: »Die Idee des Ödipuskomplexes«, in: Kowalewicz, Michel Henri (Hg.), *Formen der Ideengeschichte (= Vestigia Idearum Historica. Beiträge zur Ideengeschichte Europas, Band 2)*, Münster 2014, S. 217–237, hier S. 230.

[...] Trotz solcher Absicherungen bleibt Freud hilflos denjenigen – zahlreichen – gegenüber, die in solcher Lektüre den Genuss suchen und die Geschichte Doras als Roman lesen.«<sup>97</sup>

Freud versuche, sich aus der literarischen Gattung ›auszuschreiben‹, was er in seinen Texten deutlich mache. Laut Dybel betonte Freud »auf jedem Schritt, dass die Psychoanalyse eine Wissenschaft mit starken empirischen Grundlagen ist«<sup>98</sup>. Doch trotz versuchter Trennung der Disziplinen und der ›Objektivierung‹ des medizinischen Diskurses als wissenschaftlicher Forschungsbericht enthält dieser dennoch deutlich narrative Elemente, die sich einer ›nicht-wissenschaftlichen‹ Lektüre anbieten.<sup>99</sup> »Man kann also sagen [...], dass die Psychoanalyse vor allem eine spezifische Art der Hermeneutik ist, da sie sich der Prozeduren des Verstehens und der Interpretation bedient [...].«<sup>100</sup> Die Nähe der freudschen ›wissenschaftlichen‹ Texte zu literarischen Texten vereinfacht den feministischen Kritikerinnen in Polen letztlich die Substituierung des psychoanalytischen durch den literarischen Text. Damit wird eine auf Erkenntnis ausgerichtete Lektüre der literarischen Texte, die diese als Medium bestimmter Ideen und Konzepte versteht und nutzt, begünstigt (siehe Kapitel 5).

Die polnischen Literaturwissenschaftlerinnen stellen fest, dass sich die von ihnen untersuchten Texte zum Teil einer psychoanalytischen Lesart nicht nur fügen, sondern dass sie diese selbst hervorbringen. Besonders erwähnenswert erscheint den Polonistinnen, dass ihr literarisches Material den Texten Freuds zeitlich oft vorgelagert ist. In ihrer Lektüre verweisen die feministischen Kritikerinnen deshalb häufig darauf, dass die literarischen Texte unvermutet ›modern‹ und reflektiert erscheinen. Besonders Borkowska und Kłosińska stellen dies bei den Texten von Żmichowska respektive Zapolska fest.

Borkowska beschreibt ihre Lektüreerfahrung so: »Man muss zugeben, dass uns Żmichowskas Bewusstsein und Wissen verblüfft. [...] Einige geäußerte Meinungen tönen so modern, dass es geradezu schwerfällt zu glauben, dass sie eine

**97** | Kłosińska: *Ciało*, S. 136f.: »Freud nieustannie kręci się wokół kwestii, jak pisać i jak rozmawiać z młodocianą pacjentką, aby z pisania na temat seksu i z komunikacji na temat seksu wyrugować element pobudzenia. Jane Gallop zaznacza, że nieprzypadkowo psychoanalityk swoją opowieść o historii Dory zaczyna od ›instrukcji, jak powinno się ją czytać.‹ [...] Pomimo takich ubezpieczeń Freud pozostaje bezradny wobec tych – wcale licznych – co szukają w podobnej lekturze przyjemności, co czytają historię Dory jak powieść.« Siehe Gallop, Jane: »Keys to Dora«, in: Bernheimer, Charles/Kahane, Claire (Hg.), *In Dora's Case. Freud, Hysteria, Feminism (= Gender and culture)*, New York 1985, S. 200–220, hier S. 206.

**98** | Dybel: *Psychoanaliza*, S. 13.

**99** | Vgl. ebd., S. 21f., 38. Diese Tatsache bringe der Psychoanalyse vonseiten der ›harten‹ naturwissenschaftlichen Disziplinen das Verdikt der Unwissenschaftlichkeit ein.

**100** | Ebd., S. 23.



Autorin formuliert hat, die vor 150 Jahren lebte.«<sup>101</sup> Borkowska verweist auf die historische Entlegenheit der Lebenswelt Żmichowskas. Doch sie macht auch deutlich, dass Żmichowskas ideelle Ansätze diese historische Distanz mühelos überwinden und sich fugenlos in die Gegenwart einschreiben; die Forscherin wird hierbei zu einer Art passivem Medium (»man muss zugeben«, es »verblüfft uns«) der stets noch wirkmächtigen Ansätze Żmichowskas.

Ebenso »beeindruckt« ist Kłosińska, die wie Borkowska die anhaltende Gültigkeit der in der Literatur angetroffenen Ansätze beschreibt. Dabei scheint gerade das Medium der Literatur die Aktualität der Ansätze zu konservieren und in einer heute noch verständlichen Sprache zu vermitteln. »Auf verblüffende Art«<sup>102</sup> bringe Zapolska die Instanzen der Psyche in den Text ein und beschreibe »mit sicherer Hand mehrere Jahre vor Freud«<sup>103</sup> Prozesse, die es in der analytischen Lektüre bloß noch zu benennen gelte (etwa als *Id*).

Die Schriftstellerinnen des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts lassen sich jedoch nicht nur als Vorläuferinnen oder Paralleldenkerinnen einer Psychoanalyse begreifen, wie sie Freud entwickelt hat.<sup>104</sup> Obwohl die untersuchten Texte viele Mechanismen auf eine dem Freudismus ähnliche Weise beschreiben, sehen die feministischen Polonistinnen bedeutsame Differenzen in der Interpretation dieser Mechanismen. So schreibt Kłosińska zum Phänomen der Hysterie in *Przedpiekle*, dass Zapolska wie Freud eine sexuelle Perversion als Ausgangspunkt der Hysterisierung setze, aber: »Die Schriftstellerin öffnet mutig die Büchse der Pandora und zeigt, anders als einige Jahre später Freud, dass nicht die perverse Sexualität des Kindes, sondern die Perversion des erwachsenen Mannes den Körper des Kindes hysterisiert.«<sup>105</sup> Hier findet im Vergleich zur späteren Auslegung Freuds – wie auch bei der Transposition der Erkenntnisse Charcots, siehe 4.1.2 – eine Verschiebung in der Auslegung der Hysterie statt.

Borkowska verweist in einer ähnlichen Wortwahl darauf, dass bei Żmichowska Abweichungen zum späteren Freudismus auftreten. Gleichzeitig deutet sie auf

**101** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 82f.: »Trzeba przyznać, że świadomość i wiedzę Żmichowskiej przyjmujemy z zaskoczeniem. [...] Niektóre opinie brzmią tak nowocześnie, że aż trudno uwierzyć, iż sformułowała je autorka żyjąca sto pięćdziesiąt lat temu.«

**102** | Kłosińska: *Ciało*, S. 103: »W sposób zaskakujący«. Weitere Beispiele bei Kłosińska siehe S. 70f., 186, 223, 252.

**103** | Ebd., S. 240: »pewną ręką na kilka lat przed Freudem«.

**104** | Diesem Ansatz widerspricht die Aussage Ewa Truskiewicz-Budziło, die davon ausgeht, dass erst die freudsche Psychoanalyse einen »Blick auf das Subjekt aus einer völlig anderen Perspektive« ermöglicht habe. Truskiewicz-Budziło, Ewa: »Dyskusja feminizmu z freudyzmem«, in: *Pełnym głosem* 4 (1996), S. 48–56, hier S. 49.

**105** | Kłosińska: *Ciało*, S. 223: »Pisarka z odwagą otwiera puszkę Pandory wskazując, inaczej niż kilka lat później Freud, że nie perwersyjna seksualność dziecięca lecz perwersja dorosłego mężczyzny histeryzuje ciało dziecka.«

die Parallele von Źmichowskas Texten zur postfreudianischen Weiterentwicklung und Kritik der Psychoanalyse hin.

»[...] Źmichowska wird sich – wie die Postfreudisten – für positive Anreize interessieren und nicht für die Mechanismen der Repression. Anders als später Freud wird sie die Weiblichkeit und nicht die Männlichkeit als universalen Modus der geschlechtlichen Identifikation setzen, als Anfang des langen Weges zur Reife.«<sup>106</sup>

Mit der Parallelziehung von Źmichowska und der postfreudianischen Psychoanalyse drängt Borkowska den Freudismus diskursiv in den Hintergrund. Dieser habe zwar einen prägnanten Beitrag zur Wissensgeschichte von Geschlechterordnung und psychischen Prozessen geliefert, disqualifiziere sich aber wegen seiner konzeptuellen Bevorteilung der Männlichkeit quasi selbst.

Borkowskas Beschreibung weckt den Eindruck einer zyklischen Entwicklung psychoanalytischer Ansätze, da diese letztlich wieder zu bereits hundert Jahre zuvor angedachten Konzepten gelangten. »Wohlgemerkt sind auch heute psychoanalytische Untersuchungen des weiblichen Schaffens im Allgemeinen sehr kritisch gegenüber Freudismus und Lacanismus. [...] Der Fall Źmichowskas ist deshalb eine ungewöhnlich spannende Vorwegnahme von Fakten, die erst in unserem Jahrhundert ihre Entwicklung erleben.«<sup>107</sup> An dieser Stelle könnte man die Frage nach der damaligen Rezeption der Ansätze Źmichowskas stellen, was Borkowska in diesem Fall nicht explizit tut.<sup>108</sup> Ihre Arbeit jedoch kann als Versuch einer (Wieder)Integration Źmichowskas in den wissenshistorischen Diskurs gelten.

Ich erachte die Frage nach dem Modus der Rezeption dieser Texte als wesentlich für das Verständnis der feministischen Kritik als kritisches Verfahren. Darauf möchte ich am Beispiel Kłosińskas eingehen. Umgekehrt als bei Freuds Dilemma der literarischen Lesart wissenschaftlicher Texte können die von Kłosińska und auch Borkowska besprochenen literarischen Texte als konzeptuelle gelesen, als Analyse und Kritik psychologischer und sozialer Prozesse. Doch inwiefern war die Subversion, die die feministischen Kritikerinnen aus den Texten herauslesen, Teil der Lektüreerfahrung des 19. Jahrhunderts?

**106** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 140f.: »[...] Źmichowska będzie się interesować – tak jak postfreudyści – bodźcami pozytywnymi a nie mechanizmami represji. Inaczej niż później Freud uzna kobiecość, a nie męskość za uniwersalny modus identyfikacji płciowej, za początek długiej drogi do dojrzałości.«

**107** | Ebd., S. 254: »Zauważmy, że także dzisiaj psychoanalityczne badania twórczości kobiecej są na ogół bardzo krytyczne wobec freudyzmu i lacanizmu. [...] Przypadek Źmichowskiej jest więc niezwykle intrygującym uprzedzeniem faktów, które dopiero w naszym stuleciu doczekają się rozwinięcia.«

**108** | Die Frage stellt sie dafür am Beispiel der versteckten Kritik Źmichowskas an Hoffmanowa, vgl. ebd., S. 70 sowie Kapitel 6.3.1.

Interessant erscheint mir in diesem Zusammenhang die folgende Aussage Kłosińskas über Zapolskas *Przedpiekle* und dessen Darstellung der Hysterie: »Und obwohl die medizinische Autorität, personifiziert in der Stimme des Arztes, über die Polyphonie der Aussagen zu herrschen scheint, warnt schon allein die Vielstimmigkeit den Leser vor einer naiven Lektüre, gemäß der die Hysterie ein unumstößliches Sein [był] wäre.«<sup>109</sup> Unklar ist hier, ob Kłosińska mit ihrer Formulierung des »Lesers« (*czytelnik*) eine/n zeitgenössische/n Leser/in oder eine/n in kritischen Methoden konditionierte/n Leser/in der Postmoderne im Blick hat.<sup>110</sup> Sie suggeriert, dass die Dekonstruktion der vorgebrachten medizinischen »Wahrheiten« im Text selbst angelegt sei: Die »Vielstimmigkeit warnt den Leser«, womit der literarische Modus zum Prüfstein der Lektüre wird. Damit setzt Kłosińska im Prinzip voraus, dass die Lektüre als Transposition in den sozialen und historischen Diskurs einheitlich und historisch gleichbleibend ist. Ob diese Vielstimmigkeit aber stets (implizit) als Subversion der Definitionsmacht des Arztes gelesen wurde, lässt sich kaum rückverfolgen. Kłosińskas Lesart und Auslegung der Polyphonie ist durch ihre psychoanalytisch informierte Lektüre gestimmt. Diese ermöglicht es ihr, im Text Zapolskas literarische Verfahren wie die Polyphonie als solche zu identifizieren und deren Bedeutung in der Wissensvermittlung rückwirkend zu formulieren. Während Kłosińska aber subversive Lektüreansätze als textinhärent und Möglichkeit einer Lesart des 19. Jahrhunderts zu sehen scheint, empfindet sie diese Verfahren etwa in der reflektierten Darstellung der Hysterie im Text Zapolskas dennoch als historisch »verblüffend« (*zaskakujący*). Mit diesem Prädikat offenbart Kłosińska gleichzeitig eine Distanzkonstruktion und deren Überwindung, da der Text entgegen den Erwartungen affektiv »nah« und modern ist.

#### 4.2.2 Umgänge mit Freud – Freud umgehen?

Mit der Feststellung, dass »psychoanalytische« Ansätze auch schon in der Literatur des 19. Jahrhunderts aufzufinden seien, legitimieren die feministischen Polonistinnen der 1990er Jahre einerseits den Miteinbezug freudscher Theorien in ihre Analysen.<sup>111</sup> Andererseits können sie psychologisierende Ansätze direkt aus ihrem Untersuchungsmaterial beziehen, womit die Rolle der freudschen Psychoanalyse eingeschränkt wird. Die Erkenntnis, dass die Auseinandersetzung mit der Psyche

**109** | Kłosińska: *Ciało*, S. 212: »I chociaż autorytet medycyny, uosobiony w głosie lekarza, wydaje się panować nad tą polifonią wypowiedzi, to już sama wielogłosowość ostrzega czytelnika przed naiwną lekturą, z której wynikałoby, że histeria jest jakimś niepodważalnym bytem.«

**110** | An anderer Stelle verweist Kłosińska explizit auf die »Leser des 19. Jahrhunderts«, für die bereits »der Partikularismus ihres [Zapolskas] Standpunktes offensichtlich war«. Ebd., S. 290: »Już dla XIX-wiecznych czytelników oczywisty był partykularyzm jej punktu widzenia«. Wie auch Borkowska verwendet Kłosińska die männliche Form des Lesers, besonders wenn es nicht um konkrete Lektüresituationen oder eine geschlechtlich strukturierte Appellfunktion geht.

**111** | Vgl. Kłosińska: *Ciało*, S. 289f.

bereits vor Freud auf reflektierte Weise stattgefunden habe, erlaubt den Wissenschaftlerinnen eine Pluralisierung der psychoanalytischen Bezugsrahmen. Einige solcher ›Umgehungen‹ oder nur angedeuteter Miteinbezüge der freudschen Psychoanalyse möchte ich im Folgenden diskutieren.

Janion setzte die freudschen Ansätze in ihren Analysen der 1970er und 1980er Jahre pragmatisch neben anderen Theorien ein, wodurch sich ein auf das jeweilige Material zugeschnittener Synkretismus ergab. In Bezug auf die Untersuchung des Phantasmatischen befand Janion die Psychoanalyse Freuds als treffender als den antipsychiatrischen Ansatz Ronald D. Laings, den sie sonst in ihrer Forschung stark miteinbezog: »So oder so will ich Ihnen nun aber die Diagnose Freuds vorstellen, da mir diese zutreffender erscheint und für uns vielleicht auch einfach bequemer.«<sup>112</sup> An diesem Beispiel lässt sich Janions begründende Rhetorik illustrieren. Sie will die Thesen Freuds erklärend einführen, sichert sich aber gleichzeitig legitimierend ab. Diese Argumentationsweise lässt sich als Einbettungsstrategie in einen wissenschaftlichen Kontext lesen, der der kaum vorhandenen psychoanalytischen Tradition skeptisch gegenübersteht. Janion könnte sich deshalb verpflichtet gefühlt haben, die Wahl ihres theoretischen Bezugs stärker argumentativ auszuführen.

Auch bei Iwasiów finden sich Gegenüberstellungen, die hier jedoch zu Ungunsten der freudschen Theorien ausfallen. Iwasiów bezieht sich in ihrem »Lesen der Bilder des Anfangs, der ursprünglichen Realität«<sup>113</sup> auf die anthropologischen Ansätze René Girards. Obwohl Iwasiów auf Girards Nähe zum »frühen, kanonischen Entwurf des Freudismus« in der Verhandlung der archetypischen Grundmuster menschlichen Verhaltens verweist, zieht sie dessen Thesen vor, da sich diese nicht allein auf das »erotische Begehren«<sup>114</sup> beschränkten und somit von größerer Universalität seien. Interessant ist, dass Iwasiów ihre konzeptuelle Bevorzugung Girards explizit als solche markiert, indem sie dessen Thesen mit denjenigen von Freud kontrastiert. Im Gegensatz zu Janion geht Iwasiów also argumentativ umgekehrt vor: Während Janion Freud punktuell miteinbezieht, obwohl sie die Kritik an seinen Thesen durchaus mitdenkt,<sup>115</sup> drängt Iwasiów Freud aus ihren Ansätzen hinaus, obwohl sie ihn als zentralen Referenzpunkt in der besprochenen Thematik anerkennt. Diese divergierenden Argumentationsstrategien widerspiegeln in gewisser Weise die wissenschaftliche und ideengeschichtliche Neuorientierung nach 1989, die die freudsche Psychoanalyse als wissenshistorisches Desiderat identifizierte.<sup>116</sup>

**112** | Janion: Komentarze 1, S. 351: »Tak czy owak, chcę państwu jednak przedstawić teraz rozpoznanie Freuda, gdyż wydaje mi się ono trafniejsze, a może i dla nas po prostu wygodniejsze.«

**113** | Iwasiów: Kresy, S. 13: »czytaniu obrazów początku (rzeczywistości pierwotnej)«.

**114** | Ebd., S. 15: »wczesny, kanoniczny schemat freudyizmu«; »pożądaniem erotycznym«.

**115** | Vgl. Janion, Maria [et al.]: »Rozmowa druga: o współczesnej mediokracji«, in: Janion/Rosiek, Galernicy wrażliwości (1981), S. 371–401, hier S. 395–399.

**116** | Vgl. Dybel: Dialog i represja, S. 8; Urwane ścieżki, S. 20f; Janion: Projekt krytyki fantazmatycznej, S. 5f.; Nasiłowska, Anna: »Feminizm i psychoanaliza – ucieczka od opozycji«, in: *Teksty Drugie*, Feminizm po polsku (1995), S. 132–141, hier S. 132.

Die Theorien Freuds werden häufig durch eine vermittelnde Lektüre in die feministische Polonistik eingebracht, wie etwa bei Iwasiów, die ihre Überlegungen »mit einer neuen – von B[runo] Bettelheim, D[anuta] Danek und M[aria] Janion projizierten – Lektüre Freuds verflucht.«<sup>117</sup> Iwasiów greift hier nicht direkt auf die Texte Freuds zu, sondern orientiert sich an einem vorhandenen Lektürevorschlag. Die Ansätze Freuds setzt sie so in eine Art rezeptive Klammer, die bereits eine kritische Aufarbeitung beinhaltet. Eine selektive Lektüre beobachtet Janion auch bei Badinter, die sich ebenfalls an Freud orientiert und »von ihm den Mut des Entdeckers neuer Kontinente und die Methode der Erkenntnis erbt, aber die doktrinalen Extreme der Psychoanalyse vermeidet.«<sup>118</sup> Gegenüber den Thesen Freuds, so impliziert die Aussage Janions, sei Vorsicht geboten. Während sie in gewisser Hinsicht inspirierend sein könnten, drohe auch ein Abrutschen in dogmatische Engführungen, besonders in Bezug auf die Charakterisierung der Geschlechter.<sup>119</sup> Eine bereits durch ›Filtertexte‹ (siehe 4.3.2) vermittelte Lektüre kann auf solche Gefahren aufmerksam machen.

Die feministische Kritik der 1990er Jahre in Polen stützt sich im Miteinbezug der Ansätze Freuds primär auf die feministische Lektüre und Kritik dieser Ansätze. Die feministische Strömung postfreudianischer Kritik berücksichtigt zwar die psychoanalytischen Ansätze Freuds als Ausgangspunkt, dekonstruiert aber – oft mit Verweis auf Lacan und Derrida – deren metaphysisches Geschlechterverständnis. Eine gynophilere Perspektive kontrastiert Freuds androzentrischen Blick auf die psychischen Prozesse des Menschen.<sup>120</sup>

Ein Integrieren freudscher Ansätze qua feministischer Filterkonzepte lässt sich auch bei Kłosińska beobachten. Auslöser für den psychoanalytischen ›Reflex‹ Kłosińskas bildet das Schlagwort des »Mangels«<sup>121</sup>, auf das die Wissenschaftlerin in den von ihr untersuchten Rezensionen zu weiblicher Literatur stößt:

»Das Beschreiben und Bewerten [...] literarischen Schaffens, das sich des Wortes ›Mangel‹ bedient, weckt sofort Assoziationen mit Freud und seiner Projektion des ›weiblichen Seins‹. Die Frau (und ihr Geschlecht) definiert sich bei ihm durch den ›Mangel‹ dessen, was der Mann hat (volles, vollkommenes Sein in Bezug auf die intellektuelle wie physiologische Ausstattung). ›Über die

**117** | Iwasiów: Kresy, S. 18: »przeplatam nową – zaprojektowaną przez B. Bettelheima, D. Danek i M. Janion – lekturę Freuda.«

**118** | Janion: Kobiety, S. 175: »dziedzicząc po nim odwagę odkrywcy nowych kontynentów i metodę poznawczą, ale unikając doktrynalnych skrajności psychoanalizy.«

**119** | Siehe dazu auch Truskiewicz-Budziło: Dyskusja, bes. S. 50.

**120** | Vgl. ebd., die die Kritik von Betty Friedan und Gloria Steinem an Freud diskutiert.

**121** | In Freud, Sigmund: »Einige psychologische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds«, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 11/4 (1925), S. 401–410, spricht Freud etwa vom »Penismangel« (S. 405).

weibliche Sexualität« – schreibt L[uce] Irigaray – ›dachte man immer ausgehend von männlichen Parametern nach.«<sup>122</sup>

In der Argumentation Kłosińskas geschieht die Verknüpfung der angesprochenen Thematik des »Mangels« mit Freud reflexartig. Die Rezensionen, auf die das Zitat anspricht, überlagern sich mit den Theorien Freuds am Angelpunkt eines Wortes – eben jenes »Mangels« in Bezug auf und als Abwertung des weiblichen Geschlechts. Die Assoziation mit Freud sei unumgänglich; Kłosińska ersetzt ihn im Text letztlich aber mit der »Stimme der Frau«. Der knapp skizzierten These Freuds folgt ein Metakommentar der Feministin Irigaray als direktes Zitat und somit als unvermittelte Aussage. Dieses Zitat übernimmt zwei Funktionen: es ›rahmt‹ die männlichen Aussagen über den Mangel und usurpiert deren Stelle aus einer kritischen Metaposition. Gleichzeitig ersetzt die Aussage Irigarays auch die vermittelnde Position Kłosińskas selbst, die ihre eigene Kritik an Freud durch eine weitere, feministische Instanz einbringt.

Auf der formalen Ebene fällt auf, dass Kłosińska zu Freud keinen Literaturverweis setzt. Dies verweist einerseits darauf, dass Kłosińska die Thesen Freuds als ›Basiswissen‹ eines (literatur)wissenschaftlichen Diskurses setzt, das keiner weiteren Erklärung bedarf. Andererseits lässt diese Ausklammerung darauf schließen, dass die Rezeption Freuds über die postfreudianische feministische Theorie stattfand und weniger über die Schriften Freuds selbst.<sup>123</sup>

Kłosińska lässt den Schritt einer direkten Konfrontation mit Freud weitgehend aus. Die Rezeption westlicher, psychoanalytischer Literatur wird beschleunigt, denn These und Kritik werden in einem Zug miteinander verflochten und in die Argumentation der polnischen Forscherin – hier Kłosińska – eingebaut. Die Thesen Freuds erscheinen als in gewissen Bereichen überholt, weshalb diese ›übersprungen‹ werden können. Als Referenzpunkt der darauf aufbauenden feministischen Ansätze lässt sich Freud jedoch nicht aus der Narration tilgen. ›Freud‹ und seine Werke und Thesen treten deshalb in der feministischen Kritik der polnischen 1990er Jahre als eine Art Phantasma auf. Sie sind begehrtes Imaginäres, das im wissenschaftlichen

**122** | Kłosińska: *Ciało*, S. 16: ›Opis i wartościowanie [...] literackiej twórczości posługujące się słowem ›brak‹ budzi od razu skojarzenia z Freudem i jego projekcją ›bytu kobiecego‹. Kobięte (jak jej płeć) definiuje u niego ›brak‹: tego, co ma mężczyzna (był pełny, doskonały, zarówno pod względem uposażenia intelektualnego, jak i fizjologii). ›O seksualności kobiecej – pisze L. Irigaray – zawsze myślało się, wychodząc od parametrów męskich‹. Siehe Irigaray, Luce: *Ce Sexe qui n'en est pas un*, Paris 1977, S. 23.

**123** | Sollte dies der Fall sein, hinge ein solches Vorgehen wohl weniger mit einer Nicht-Verfügbarkeit der Schriften Freuds zusammen als mit der oben angedeuteten Praktikabilität einer bereits kritisch beleuchtenden Rezeption und Dekonstruktion. Freuds Werke wurden – trotz allem – bereits in der Volksrepublik teilweise übersetzt; ab Mitte der 1990er Jahre folgen Neuübersetzungen ins Polnische. Darüber hinaus stand Kłosińska einer Rezeption französischer oder englischer Ausgaben nichts im Wege, wie man aus anderen Literaturverweisen schließen kann.

Diskurs bisher keinen Platz fand, und gleichzeitig entsagtes *object*,<sup>124</sup> dessen Position aus der feministischen Kritik ›ausgeschrieben‹ werden muss. Die Projektion Freuds ist jedoch notwendig, um vor diesem Hintergrund die eigene, feministische Herangehensweise aufzubauen. ›Freud‹ wird im Prozess des Schreibens feministischer Polonistik mithilfe kritischer Ansätze an den Rand derjenigen gedrängt, denen im Text die Stimme gegeben wird; von diesem Rand bricht er aber immer wieder in die Narration ein. Dieses performative Ausschließen Freuds bedient sich darüber hinaus manchmal der Strategie der ›Überführung‹, die Freud ein Unwissen nachweist<sup>125</sup> oder seine Theorien auf sein eigenes sublimiertes Begehren zurückführt.<sup>126</sup> Als eine Strategie der Befreiung von der abjektierten Dominanz Freuds kann zudem der Einsatz von Humor gelten, was Kłosińska als Verfahren der Dekonstruktion der freudschen Thesen durch »scherzhaftes Auffassen«<sup>127</sup> legitimiert.

Ich möchte nun noch einmal auf die Rolle der freudschen Psychoanalyse bei Janion zurückkommen und aufzeigen, dass auch Janion die Verfahren von Anrufung und Ausschluss Freuds einsetzt. Dabei gehe ich zunächst auf Janions Gegenüberstellung von Freud und dem US-amerikanischen Psychiater Stoller ein. Die Positionen der beiden Analytiker unterscheiden sich grundsätzlich darin, dass Stoller eine These der primären Weiblichkeit des menschlichen Kindes präsentiert, während Freud die Männlichkeit als primären Identifikationsmodus setzt. Janion nimmt in diesem Prämissenstreit keine der beiden Seiten ein und handelt sie in ihrer Besprechung als reine Hypothesen ab.<sup>128</sup>

Besonders hinweisen möchte ich auf die Funktion Stollers in Janions Studie von 1979 über Komornicka/Włast. Stoller nimmt hier die Rolle des ›Überschreibers‹ Freuds und der Vorantreibung der Geschlechterforschung ein. Diese Rolle wird in den späteren Texten der feministischen Polonistik der 1990er Jahre ›feministisch‹ besetzt. Janion bezieht sich auf Stollers Unterscheidung der Ebenen der Geschlechtsidentität, wobei sie die zwei Ebenen von *gender identity* (psychologisches Geschlechtsempfinden) und *gender role* (sozial zugeschriebene Geschlechterrolle) berücksichtigt, während Stoller diese beiden dem *sex* (als biologischem Geschlecht) gegenüberstellt (siehe auch Kapitel 3.3.2).<sup>129</sup>

Stoller selbst bezieht sich in *Sex and Gender* auf Freud und erwähnt dessen Verdienste in der ›Entbiologisierung‹ der Sexualität und damit auch des Geschlechts.

»[...] Freud forced the world to recognize that much of what was called sexuality was determined by one's life experiences from infancy on and was not simply a matter of inheritance, biochemis-

**124** | Vgl. Kristeva: *Pouvoirs de l'horreur*, S. 9–14.

**125** | Vgl. Iwasiów: *Kresy*, S. 106.

**126** | Vgl. Kłosińska: *Ciało*, S. 33.

**127** | Ebd.: »żartobliwym ujęciu«.

**128** | Vgl. Janion: *Kobiety*, S. 179.

**129** | Vgl. ebd., S. 227f.; Stoller: *Sex and Gender*, S. 9f.

try, and other organic factors. While his work was amplified and refined by subsequent analysts, no such profound or simple statement has supplemented or supplanted Freud's original work.«<sup>130</sup>

Bei Freud sei die Differenzierung biologischer und psychologischer Prozesse/Ebenen angelegt respektive gar mit Wirkmacht (»forced to recognize«) dargelegt.<sup>131</sup> Weitere Ausarbeitung sowie die Einführung des Begriffs *gender* erfuhr diese Differenzierung in den 1950er Jahren mit den Studien zum Hermaphroditismus des Sexuologen John Money,<sup>132</sup> auf die sich auch Stoller bezieht.

Janion schreibt Stollers Ansätzen die zentrale Rolle in der Konzeptualisierung des Geschlechts zu. Dies ist insofern interessant, als Stoller (wie im übrigen auch Money) im feministischen Geschlechterdiskurs höchstens marginal verankert ist.<sup>133</sup> Die Unterscheidung von *sex* und *gender* gilt in der Regel als Errungenschaft der 1970er Jahre, in denen dieses Konzept breiteren Eingang in die feministische Theorie fand. Indem Janion in ihrer feministischen Ausrichtung (die sie allerdings nicht so nennt) bewusst auf feministische Ansätze aus dem Westen verzichtete<sup>134</sup> und dafür den Psychiater Stoller als Referenzfigur einsetzte, begründete sie für Polen eine divergierende Form des kritischen Geschlechterdiskurses. Gleichzeitig scheint diese ›männliche‹ Tradierung auch ein Symptom der Forschung Janions zu sein, die sich bis über die 1990er Jahre hinaus der Festschreibung auf ein Geschlecht entzog und die Geschlechterordnung mit wenigen Ausnahmen aus einer Art Metaperspektive analysierte. Janions Anliegen ist es nicht, eine ›weibliche‹ Form der Literaturwissenschaft zu betreiben, sondern die Machtstrukturen zu durchbrechen und so Raum für ›alle‹ Stimmen zu schaffen.<sup>135</sup>

Im Folgenden möchte ich auf eine Tendenz hinweisen, die im Zusammenhang mit der Selbstpositionierung Janions im wissenschaftlichen Diskurs steht. Es geht darum, dass Janion in ihren Texten gewisse Parallelen ihrer eigenen Forschung zur Entwicklung der Interessen und Ansätze von Freud konstruiert. Bereits habe ich gezeigt, dass Janions Interesse an der Kategorie des Geschlechts unter anderem

**130** | Stoller: *Sex and Gender*, S. vii.

**131** | Im Artikel *Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität* (1920) nennt Freud diese beiden Bereiche somatische resp. psychische Geschlechtscharaktere. Vgl. Freud, Sigmund: »Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität«, in: ders., *Werke aus den Jahren 1917–1920. Gesammelte Werke. Zwölfter Band*, Frankfurt a/M. 1947, S. 269–302, hier S. 300.

**132** | Beispielsweise in Money, John: »Hermaphroditism, Gender and Precocity in Hyperadrenocorticism. Psychologic Findings«, in: *Bulletin of the Johns Hopkins Hospital* 96 (1955), S. 253–264.

**133** | Dies hängt auf jeden Fall auch mit der starken theoretischen Ausrichtung Janions auf psychiatrische Forschung zusammen, die im Allgemeinen in feministischen Ansätzen sonst keine so zentrale Rolle spielt.

**134** | Vgl. Janion: *Kobiety*, S. 326; dies.: *Droga*, S. 16.

**135** | Auf die ›geschlechtslose‹ Perspektive Janions in Bezug auf das Geschlecht komme ich in Kapitel 6.3.3 noch zu sprechen; zur Polyphonie der janionschen Arbeiten siehe Kapitel 3.3.3.



mit ihrer Romantikforschung und deren Topoi der Phantasmata und Transgressionen zusammenhängt (siehe Kapitel 3.1). Janion argumentiert, dass die romantische Faszination für das Imaginäre und Irrationale sowie die darauf folgende positivistische Bekämpfung dieses Phänomens Freud zu seiner Forschung bewegt hätten. Freud war, so Janion,

»ein hervorragender Kenner der deutschen Romantik. Aber nicht nur das, Freud war nämlich auch Zeuge der heftigen Kritik an den Romantikern [...]. Sofort offenbart sich die Zwiespältigkeit der widersprüchlichen Inspirationen Freuds: der aufklärerisch-positivistischen wie der romantischen. Es gelang ihm jedoch schließlich, diese in Einklang zu bringen.«<sup>136</sup>

Die Faszination für das Unerklärliche und Unterbewusste ergänze sich bei Freud mit der positivistischen Perspektive des Ergründens und Beschreibens. Es ist der Verweis auf die Tatsache, dass Freud ein »hervorragender Kenner der deutschen Romantik« war, der die Parallele zu Janion in den Vordergrund rückt. Die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit den »dunkeln Winkeln der Seele« ist es denn wohl auch, der bei beiden den Fokus auf die Möglichkeiten der sprachlichen Erzeugung des Unterbewussten, Phantasmatischen lenkt.

Janion macht darauf aufmerksam, dass die Erkenntnisse Freuds nicht aus einem Vakuum heraus entstanden seien. Vielmehr nahm Freud eine Verwissenschaftlichung bereits bestehender Annahmen vor, eine theoretische Zusammenfassung literarisch tradierter Erkenntnisse (vgl. 4.2.1). Janion betont die Einbettung Freuds in eine kulturelle Tradition und seinen Wissensbezug daraus und verweist somit auf ein graduelles Entstehen kulturellen Wissens: »[...] Goya und der gotische Roman bereiteten den Weg für die Romantik. Und für Freud.«<sup>137</sup>

Obwohl die Auseinandersetzung mit dieser kulturellen Tradition bei Freud und Janion ähnliche Interessen weckt, sind die Schlüsse, die sie aus ihren Analysen ziehen, sehr unterschiedlich, wie Janion selbst betont. Freud entwerfe dichotomische Modelle, in denen er etwa die Kultur als der Liebe entgegengesetzt betrachte und die Geschlechter jeweils einer der beiden Sphären zuordne. Die Sphären begreife er als sich in einem Wettstreit befindend, wobei das Weiblich-Triebhafte die männliche Sublimierung hin zur Kultur zu verhindern suche. Diese Naturalisierung der kulturellen Geschlechterdifferenz kritisiert Janion an den Ansätzen Freuds. »Freud kommt gar nicht erst auf den Gedanken an die gesellschaftlichen Bedingungen von ›Kultur‹ und ›Liebe‹. Seine Ansicht trägt die Züge extremen Na-

**136** | Janion: Projekt krytyki fantazmatycznej, S. 12: »[...] świętny znawca romantyzmu niemieckiego. Ale nie tylko to. Freud był przecież także świadkiem gwałtownej krytyki romantyków [...]. Od razu ujawnia się dwoistość sprzecznych inspiracji Freuda: oświeceniowo-pozytywistycznych oraz romantycznych. Udało mu się jednak je w końcu pogodzić.«

**137** | Janion: Romantyzm, S. 388: »[...] Goya – jak i powieść gotycka – torował drogę romantyzmowi. I Freudowi.«

turalismus.«<sup>138</sup> Die Differenzen, die Freud im kulturellen Geschlechterverhalten beobachte, führe er auf eine biologische Grundlage zurück, die das Geschlecht unverrückbar festschreibe. Janion hingegen sieht in diesen Ansichten eine Blindheit gegenüber der Macht kultureller Bedingungen, die durch ihre Omnipotenz und Tradierung die Geschlechterunterschiede als ahistorisch erscheinen lassen.

Freuds Akzeptanz kulturell hergestellter Merkmale als ›natürlich‹, sprich biologisch, und die gleichzeitige Hierarchisierung der somit angenommenen Dichotomie von männlich – weiblich kritisiert Janion stark. Während Freud zwar »das Verborgene aufdecken«<sup>139</sup> wolle, gehe er dabei aber den Weg einer biologistischen Determinierung psychologischer Prozesse. Im Rahmen ihrer Kritik an Freud verweist Janion implizit auf die Rezeption seiner Theorien, die im Allgemeinen und besonders auch im polnischen, sozialistischen Kontext<sup>140</sup> starken Vereinfachungen unterliegen. Gegen die Verkürzungen einer einseitigen Lektüre der Ansätze Freuds führt Janion eine ›komplexe‹ und ambivalente Lesart an, die Freuds ›Enthüllen‹ der Phantasmen gleichzeitig als Aufrechterhaltung und ›Wiederverhüllen‹ versteht. »Freud gilt, natürlich, als Meister der Verdachte und als großer Demystifikator. Aber die Phantasmen rührte er nicht an; er zeigte sie, entdeckte ihre Existenz – und bewahrte sie.«<sup>141</sup> In diesem Fall weist Janions Vermittlung darauf hin, dass den Thesen Freuds in gewissen Aspekten zugestimmt werden sollte. Dieses Verfahren Janions wirkt wie eine Art Belehrung, in der sich Janion bemüht, ein differenziertes Verständnis der Lehre Freuds an ihre Leser/innen weiterzugeben. Sie selbst positioniert sich als Verfechterin der Relevanz kultureller Phantasmen und hält Freud zugute, dass dieser diese ebenfalls nicht zu »demystifizieren« suche. An anderer Stelle aber ist die Kritik Janions wieder deutlich: »Daran denkt man vielleicht nicht mehr, aber doch sollte stets daran erinnert werden, dass Freud – wie ihm übrigens schon oft vorgeworfen wurde – ein Rassist des Sexuellen war, ein ›Sextist‹ und ›Phallokrat.«<sup>142</sup> Auch hier weist Janion auf bestimmte Muster der Rezeption hin und betont die Notwendigkeit einer gesamthaften Beurteilung der Thesen Freuds, deren Hintergründe sich unweigerlich in der Interpretation der von ihm untersuchten Fälle und deren Konzeptualisierungen niederschlagen.

Janions Selbstpositionierung in Bezug auf Freud kann sowohl als jene einer vermittelnden Instanz wie auch jene der Kritik verstanden werden. Durch ih-

**138** | Janion: *Rozmowa druga*, S. 398: »Freudowi nawet nie przychodzi do głowy myśl o społecznych uwarunkowaniach zarówno ›kultury‹, jak ›miłości‹. Jego rozumowanie nosi cechy skrajnego naturalizmu.«

**139** | Janion: *Romantyzm*, S. 36: »uczynić jawnym to, co ukryte«.

**140** | Vgl. Dybel: *Psychoanaliza*, S. 14.

**141** | Janion: *Komentarze 1*, S. 352: »Uchodzi Freud, owszem, za mistrza podejrzeń i wielkiego demystifikatora. Ale fantazmatów nie naruszył; objawił, odkrył ich istnienie – i zachował je.«

**142** | Janion: *Rozmowa druga*, S. 398: »Tego się może nie pamięta, ale trzeba to jednak stale przypominać, że Freud – jak go o to zresztą już nieraz oskarżano – był rasistą seksu, ›seksistą‹, ›fallokratą.«

ren ähnlichen wissenschaftlichen Werdegang vollzieht Janion die Überlegungen Freuds selbstständig nach und modifiziert diese an bestimmten Stellen. Janions Argumente erscheinen wie eine Art Pastiche, eine sekundäre Entwicklung ähnlicher Gedanken, die jedoch offen abweichende Akzente tragen. Janions Herangehensweise an die Thesen Freuds ist geprägt von einer größeren Selbstermächtigung und -inszenierung der eigenen Forschungsposition als diejenige der polnischen feministischen Kritikerinnen der jüngeren Generation, für die die Psychoanalyse Freuds auch historisch ein distanzierteres Phänomen darstellt. Für die jüngeren Polonistinnen bildet die Psychoanalyse wie auch die feministische Kritik daran Strömungen, zu denen sie sich zunächst aus einer externen Sicht positionieren; Janion aber bezieht durch ihre historische Parallelentwicklung an den Rändern der im Westen dominanten Ansätze eine Position des eigenständigen, selbstermächtigten Wissens, was in ihren Texten teilweise auch rhetorisch zutage tritt.

Die freudsche Psychoanalyse nimmt in der feministischen Kritik der 1990er Jahre die Position eines gleichzeitig angesprochenen wie verdrängten Bezugsrahmens ein. Freuds Theorien wurden in den polnischen feministischen Texten als Schlagworte zwar eingeflochten, doch dieses Einbinden war zumeist mit Abgrenzungsrhetoriken verbunden. Das nur schlagwortartige Einbringen der Ansätze Freuds läßt darauf schließen, dass diese bereits als kollektives Wissen gesetzt werden, das metonymisch durch die Rezitation des Namens Freuds aufgerufen wird. ›Freud‹ steht hier somit nicht für eine historische Person, sondern für ein Netz von Hypothesen und Untersuchungsergebnissen, das eine bestimmte, androzentrische ideelle Ausrichtung aufweist. Dieses Konglomerat von Ansätzen wird in seiner Gesamtheit impliziert und gleichzeitig ausgegrenzt, was im wissenschaftlichen Kontext des postsozialistischen Polens bestimmte Komplikationen mit sich bringt.

Im Hinblick auf die nur marginale Rezeption der Psychoanalyse in Polen vor der Transformation der 1990er Jahre kann in Bezug auf ›Freud‹ von einem Graubereich des wissenschaftlichen Diskurses gesprochen werden; obwohl (zumindest imaginär) existent, weist das freudsche Theorienkonglomerat doch ›zerfrante‹, instabile Konturen auf. Diese relative undefiniertheit und das Oszillieren zwischen hier und dort weist auf den liminalen Charakter ›Freuds‹ im polnischen wissenschaftlichen Kontext hin. Das Liminale bewegt sich »on the margins between the known and the unknown«<sup>143</sup>, wie Anne McClintock schreibt. ›Freud‹ wird zu einem diskursiven Grenzgänger oder einer liminalen Figur, die sich einer Festbeschreibung entzieht.

---

**143** | McClintock, Anne: *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*, New York, London 1995, S. 24f. McClintock orientiert sich am turnerschen Liminalitätsbegriff: »For Turner, a liminal condition is ambiguous, eluding ›the network of classifications that normally locate states and positions in cultural space.« (Siehe Turner, Victor: *The Ritual Process. Structure and Anti-Structure*, Ithaca, New York 1969, S. 95.

Performative Teilhabe an der Liminalität ›Freuds‹ oder der Psychoanalyse nehmen auch die untersuchten feministischen Texte, die ›Freud‹ an der Grenze des Unausgesprochenen verorten und primär durch die postfreudianischen feministischen Ansätze überhaupt in die Argumentation dringen lassen. Letztere nehmen dabei die Funktion von Filtertexten ein, die Wissen aufbereiten und in einer bereits vermittelten, dezentrierten Form weitergeben. Mit dieser ›Filterierung‹ geschieht auch eine Überlagerung und Synchronisierung einer Rezeptionstradition, die in diachroner Abfolge entstanden ist. Freud wird dabei quasi in seine feministische Rezeption ›hineingefaltet‹<sup>144</sup> und dringt durch diese gleichsam hindurch. Diese Synthetisierung freudscher und postfreudianischer Ansätze kann als Fallbeispiel einer epistemologischen »Verknotung« angesehen werden, von der Kulpa und Mizielińska sprechen.<sup>145</sup>

Dieses ideenhistorisch »verknötende« Vorgehen möchte ich hier als »normalen« Prozess wissenschaftlicher Entwicklung verstehen, da ein Nachverfolgen von Ideen oder Theorien bis zu deren ›Ursprung‹ weder machbar noch sinnvoll ist. Spezifisch an der polnischen Situation, in der die feministischen Kritikerinnen ihr Interesse zumeist gleich auf das erkenntnistheoretische Zusammentreffen feministischer und psychoanalytischer Ansätze richten, ist allerdings ihr Selbstverständnis als ›verspätete‹ Rezeption. Im Zuge des Aufholungsnarrativs, das etwa Iwasiów 2004 als Versuch eines »Überwindens mehrerer Hindernisse gleichzeitig«<sup>146</sup> umreißt, scheinen die feministischen Kritikerinnen der 1990er Jahre eine vertiefte Auseinandersetzung mit der – bereits dekonstruierten – Psychoanalyse Freuds als unnötigen ›Zeitverlust‹ zu betrachten. Diese Auslassung der frühen postsozialistischen Zeit wird seit Mitte der 1990er Jahre von Dybel und mit den 2010er Jahren von Magnone systematisch aufgefüllt.<sup>147</sup>

### 4.3 GRENZGEHEN. LIMINALE FIGUREN, LIMINALE TEXTE

Das Konzept der Liminalität möchte ich nun anhand anderer ›Grenzgänger/innen‹ und am Beispiel der disziplinären Grenzüberschreitung aufgreifen. Die liminalen Figuren siedeln an den Rändern der polonistischen feministischen Kritik und werden aus dieser Position für die Prozesse ›innerhalb‹ dieser von Bedeutung. Ich gehe vor allem auf polnische liminale Figuren, auf Filtertexte, die die Grenzen

**144** | Siehe Deleuze: *Le Pli*.

**145** | Vgl. Kulpa/Mizielińska: ›Contemporary Peripheries‹, S. 15.

**146** | Iwasiów: *Gender*, S. 82: »przeskoczyć przez kilka przeszkód naraz«.

**147** | Vgl. Dybel: *Dialog i represja; Freuda sen; Psychoanaliza w Polsce; Urwane ścieżki; Zagadka; Magnone, Lena: Emisariusze Freuda. Transfer kulturowy psychoanalizy do polskich sfer inteligentkich przed drugą wojną światową. Tom 1 i 2 (= Horyzonty Nowoczesności, Band 120), Kraków 2016; dies. (Hg.), Psychoanaliza w Polsce 1909–1946. Tom 1 i 2 (= Klasyki Polskiej Nowoczesności), Warszawa 2016.*

von Disziplinen und kultureller Lokalität überwinden, und auf den ›katalysierenden‹ Blick von Außen auf Polen ein. In der Diskussion einzelner Beispiele soll dabei immer auch die Frage nach einer partikularen Perspektive auf die Disziplin und den soziohistorischen Kontext mitgedacht werden.

Bereits diskutiert habe ich den liminalen Charakter der freudschen Psychoanalyse in der feministischen Kritik der 1990er Jahre. Als eine liminale Figur der polnischen feministischen Kritik kann auch Janion verstanden werden, die eine Art Mentorinnenrolle der feministischen Kritik Polens einnimmt, sich aber in ihrer Forschung nicht auf die feministische Strömung allein beschränken lässt. Ihre Funktion in der feministischen Polonistik ist aber nur schon deshalb eine aktivere als jene Freuds, als ihre Forschung lokal und disziplinär eingebettet ist und sie sich selbst ›zeitgleich‹ in den Diskurs einschreibt.

### 4.3.1 Die Funktion liminaler Figuren

Mit dem Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Czesław Miłosz komme ich nun auf das Beispiel einer liminalen Figur zu sprechen, die in gewissen Bereichen eine ähnliche Funktion einnimmt wie Janion, sich aber jenseits der Grenze feministischer Kritik ansiedelt. Als Untersuchungsmaterial dient mir neben einem Text Miłoszs zum Feminismus vor allem die Argumentation Borkowskas in *Cudzoziemki*, die Miłosz stärker noch über die Disziplinengrenze der feministischen Kritik ›hineinzieht‹.

Miłosz selbst schreibt im Sonderband *Śmiech feministek* der *Teksty Drugie* von 1993 von seinem Verhältnis zum Feminismus, das grundsätzlich von einer kritischen Einstellung dominiert sei: »Die Ehrlichkeit gebietet mir zu gestehen, dass ich selbst dazu geneigt bin, Feministinnen als Spinnerinnen zu betrachten, weil sie, revolutionären Passionarien ähnlich, kein Maß kennen und außerdem mit der Wahl von Führerinnen Mühe haben.«<sup>148</sup> Etwa zeitgleich verweist Borkowska in einer anderen Zeitschrift (*Kresy* 16) darauf, dass Miłoszs Werke – zumindest jene der Nachkriegszeit – von einer misogynen Haltung geprägt seien. Die literarischen »Ansichten der Autoritäten«, darunter Miłosz, seien »diskret misogyn«, wenn diese »über die expansive Weibhaftigkeit der weiblichen Prosa nörgeln«<sup>149</sup>.

In Miłoszs Artikel von 1993 ist trotz aller bis zum Schluss bestehenden Vorbehalte eine Entwicklung festzustellen, was Miłosz auch thematisiert. Zu Beginn lehnt er die Forderung, bestimmte Werke aufgrund ihrer misogynen Intonation

**148** | Miłosz, Czesław: »W stronę kobiet«, in: *Teksty Drugie*, *Śmiech feministek* (1993), S. 7–14, hier S. 13: »Uczciwość nakazuje mi przyznać się, że sam jestem skłonny uważać feministki za wariatki, dlatego że, podobnie jak rewolucyjne passionarie, miary nie mają, a poza tym źle sobie radzą z wyborem przywódczyń.«

**149** | Borkowska: »Komandoski«, S. 239: »opinie autorytetów«; »podszyte dyskretnym mizogynizmem«; »wybrzydają na rozlewną babskość prozy kobiecej«.

aus dem Literaturkanon auszuschließen, noch ab – »Kanonrevisionen überzeugen mich nicht übermäßig«<sup>150</sup>. Doch später im Text formuliert er: »[N]ach einiger Überlegung denke ich, dass der Ausschluss mancher literarischer Werke, darunter auch Stücke Shakespeares, aus dem Kanon nicht unvernünftig wäre.«<sup>151</sup> Diesen Prozess des Verstehens einzelner feministischer Forderungen ermöglichte ihm, wie Miłosz schreibt, die Auseinandersetzung mit den Werken Anna Świrszczyńskas (1909–1984). Die empathische Haltung Świrszczyńskas, deren Texte sich in einer chauvinistischen Gesellschaft demonstrativ auf die Seite der »Frauen, auch alter«<sup>152</sup> Frauen, stellten, »affektiert« letztlich auch Miłosz. Diese Entwicklung widerspiegelt der Titel des Artikels, *W stronę kobiet* (Auf die Seite der Frauen).

Miłoszs Text zeigt eine Lernbereitschaft, und aus einer negativen Haltung wird eine verhalten positive. Miłosz kann deshalb hier als eine liminale Figur betrachtet werden: Er stellt sich nicht explizit auf die Seite feministischer Kritik, macht aber gewisse Zugeständnisse. Mit dieser an der Grenze zu feministischen Ansätzen oszillierenden Position vertritt er eine Haltung, die im Bezug auf den Feminismus in Polen selten ist. Die Frage nach dem Feminismus polarisiert vor allem und ruft primär klare Haltungen der Unterstützung oder der Ablehnung hervor.<sup>153</sup> Miłosz hingegen holt die Skeptiker in ihrer kritischen Einstellung ab und führt sie leicht auf die Seite feministischer Positionen, indem er ihnen via Świrszczyńska eine weibliche Perspektive auf eine hostile Gesellschaft zu ermöglichen versucht. Gleichzeitig geht dieses Zugeständnis dem Feminismus gegenüber auch nicht sehr weit, da Miłosz nur einen der von ihm angesprochenen Aspekte der feministischen Strömung in milderem Licht betrachtet, nämlich die Revision des Kanons.<sup>154</sup>

Miłoszs Demonstration der ideellen Annäherung ist im Kontext der feministischen Texte im Band *Śmiech feministek* von großer Bedeutung. Der Artikel von Miłosz nimmt im Themenheft die privilegierte Stellung des ersten Beitrags ein und wird so zu einer Art Türöffner. Trotz der im Großen und Ganzen antifeministischen Haltung des Texts übernimmt dieser im Gesamtkonzept des Bandes die Funktion, die potentielle Zugänglichkeit feministischer Konzepte aufzuzeigen. Grundvoraussetzung ist dabei das Auflösen verhärteter und vorurteilsbehafteter Positionen. Miłosz demonstriert hier eine Art *learning by doing*, bei der eine empathische Textlektüre im Zentrum des transformativen Prozesses steht. Diese

**150** | Miłosz: *W stronę kobiet*, S. 10: »rewizje kanonu literatury niezbyt mnie przekonują«.

**151** | Ebd., S. 14: »po namyśle sądzę, że wyłączenie z kanonu niektórych dzieł literackich, także sztuk Szekspira, nie byłoby nierozsądne.«

**152** | Ebd.: »kobiet, również starych«.

**153** | Vgl. bspw. Fuchs: *Zivilgesellschaft*, S. 127; Matuchniak-Krasuska: *Ruch feministyczny*, S. 127; Walczewska: *Damy, rycerze i feministki*, S. 39f.

**154** | Miłosz ändert mitnichten seine Meinung über alle Phänomene feministischen Engagements; seine Ablehnung gegenüber einer genderkorrekten Schreibweise etwa wird im Text nicht revidiert.

empathische Haltung, so scheint die Positionierung des Artikels zu suggerieren, sollte eine Öffnung hin zum ›Anderen‹ der feministischen Lektüre ermöglichen.<sup>155</sup>

Die Rolle Miłoszs im Binnenkontext des Feminismus-Sonderbandes ist ähnlich derjenigen Janions im allgemeineren Rahmen der feministischen Polonistik.<sup>156</sup> Beide Figuren wissen von feministischen Positionen, bevor sie sich diesen aktiv zuwenden. Beide betonen die Vermittlung dieser Positionen durch eine bestimmte Figur; bei Miłosz ist es die Lektüre der Texte Świrszczyńskas, während Janion von ihrer Studentin Szczuka auf eine explizit feministische Sichtweise gelenkt wird.<sup>157</sup> Bei beiden ist die erkenntnistheoretische Fokussierung auf die feministische Kritik jedoch beschränkt und temporär, wenn sie auch bei Janion um vieles umfangreicher ist als bei Miłosz. Und nicht zuletzt nehmen beide aufgrund einer langjährigen akademischen (und bei Miłosz literarischen) Karriere eine Autoritätsfunktion ein, wodurch sie der feministischen Perspektive zusätzliche Legitimation zukommen lassen.

Nun möchte ich auf die Stelle in Borkowskas *Cudzoziemki* eingehen, in der diese auf Miłoszs Text verweist. Borkowska notiert:

»Czesław Miłosz hingegen, nicht nur Dichter und Nobelpreisträger, sondern auch (hier wichtig!) Professor einer amerikanischen Universität, schrieb, dass man einige Werke William Shakespeares, u.a. *The Taming of the Shrew*, gut und gerne aus dem Theaterrepertoire zurückziehen kann, da diese mindestens die Hälfte der Menschheit beleidigen.«<sup>158</sup>

Auffällig ist daran, dass Borkowska die Aussagen Miłoszs zuspitzt: Aus Miłoszs »nicht unvernünftigem« Ausschluss wird in den Worten Borkowskas »kann man gut und gerne zurückziehen«; die »Hälfte der im Zuschauerraum anwesenden Personen« weitet Borkowska zu »mindestens der Hälfte der Menschheit« aus; die Werke »kränken« nicht mehr nur »die Gefühle« bestimmter Personen, sondern die Personen selbst.<sup>159</sup> Zudem zeichnet sie nicht den in Miłoszs Artikel aufscheinenden empathischen Prozess nach, sondern präsentiert nur dessen Ergebnis. Ebenfalls außen vor bleiben vonseiten Borkowskas nun Hinweise auf Miłoszs frühere misogyne Werke.

**155** | Zum Begriff der Empathie vgl. Lebkowska, Anna: *Empatia. O literackich narracjach przełomu XX i XXI wieku (= Modernizm w Polsce, Band 22)*, Kraków 2008, bes. S. 171f.

**156** | Es ist denn auch Janion, der in *Śmiech feministek* nach Miłosz der zweite Platz im Inhaltsverzeichnis zugestanden wird.

**157** | Vgl. Janion: *Kobiety*, S. 241.

**158** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 16: »Natomiast Czesław Miłosz, nie tylko poeta i noblista, ale także (tu ważne!) profesor amerykańskiego uniwersytetu, napisał, że niektóre dzieła Williama Szekspira, m.in. *Poskromienie złoŹnicy*, śmiało można wycofać z repertuaru teatralnego, gdyż obrażają co najmniej połowę ludzkości.«

**159** | Vgl. Miłosz: *W stronę kobiet*, S. 14: »sie kränken die Gefühle der Hälfte der im Zuschauerraum anwesenden Personen«; »obrażają one uczucia połowy osób obecnych na widowni«.

Borkowska unterzieht somit den Artikel Miłoszs einer Art selektivem Misreading, bei dem sie einzelne Stellen herausgreift und deren Aussage hin zu einer entschiedener feministischen Perspektive überschreibt. Mit der Umdeutung des »Zuschauerraums« in die »Menschheit« nimmt sie zudem einen im Kontext der feministischen Kritik der 1990er Jahre nicht irrelevanten Schritt zur Universalisierung vergeschlechtlichter Erfahrungen vor (siehe Kapitel 5 und 6.2.4). Borkowska zieht in ihrer Auslegung Miłosz weiter auf die Seite der »Frauen« und macht aus der oszillierenden Grenzfigur einen eindeutigeren Verfechter feministischer Standpunkte.

Was außerdem auffällt, ist die Auszeichnung Miłoszs mit nobilitierenden Prädikaten: Er wird nicht nur als Dichter, sondern auch als Nobelpreisträger vorgestellt. Dies unterstreicht seine soziokulturell gesetzte Stellung, was die Relevanz seiner Aussage für die feministische Kritik noch steigert. Interessant ist aber vor allem die Betonung Borkowskas, dass Miłosz Professor an einer amerikanischen Universität und dies im von ihr angesprochenen Kontext besonders wichtig sei. Die Relevanz dieses Faktums kann auf verschiedene Arten gemeint sein, die ich hier kurz andeuten möchte.

Der Zusammenhang von Miłoszs Aussage und seiner Position an einer US-amerikanischen Universität könnte deshalb besonders wichtig sein, da diese Position im englischsprachigen Raum auch die Deutungshoheit über das ebenfalls englischsprachige Schaffen Shakespeares verleiht. Über das Sprachverständnis wäre somit die Kompetenz gegeben, den »kränkenden« Charakter dieser Texte beurteilen zu können. Naheliegender scheint es jedoch, diese angenommene Deutungshoheit über den Faktor transnationaler Vektoren des kulturellen Wissens zu konstruieren: Dem Schaffen Shakespeares wird in der westlichen Kultur eine wesentliche Bedeutung zugemessen, die über dessen Entstehungskontext hinausstrahlt. Dieser Bedeutung erscheint hier nur die im transnationalen Wissens- und Wissenschaftsgefüge ebenso zentrale Institution einer »amerikanischen Universität« ebenbürtig und somit als kritikberechtigt. Diese Lesart legt nahe, dass Kritik nur zentrifugal wirksam werden kann, aus dem Kern einer so verstandenen Deutungshoheit heraus. Ein solcher Ansatz trägt antidemokratische Züge und reiht sich kaum in postkoloniale Herangehensweisen ein.

In eine ähnliche Richtung zielt auch eine weitere Lesart der Textstelle. Borkowskas Betonung der »amerikanischen« Position Miłoszs könnte damit in Zusammenhang stehen, dass dem US-Kontext größere Erfahrungen mit und auch größere Affinitäten zu feministischen Ansätzen zugeschrieben werden. In diesem Fall, so die Implikation, hätte der ausgewanderte Professor seine misogyne Prägung aus Polen im Laufe seines Aufenthalts in den USA abgelegt und zu einer egalitäreren Haltung gefunden. Dies legt nahe, dass der US-amerikanische Kontext als Vorbild feministischer Bestrebungen in Polen angesehen werden sollte. Die Stimme Miłoszs als Stimme des polnischen Eigenen wie des globalen Anderen nimmt damit die Stellung einer »aufgeklärten« Instanz ein, der kraft ihrer transnationalen Suggestivwirkung ein Teil der Argumentationsmacht übertragen wird. Miłosz



fungiert damit für die polnische feministische Kritik als zweifache Schwellenfigur im Hier und Dort: Er ist dem polnischen wie auch dem US-amerikanischen Kontext eingeschrieben und residiert mit seinem empathischen Text *W stronę kobiet* an den Rändern der feministischen Kritik. Vielleicht ist es gerade diese Doppelung seiner liminalen Position, die ihm auch in Bezug auf die feministische Kritik eine ambivalente Haltung ermöglicht. Als außenstehender Dazugehöriger durchbricht er die Binariät von feministischen und antifeministischen Positionen, wie sie sich im Polen der 1990er Jahre herausbilden.

### 4.3.2 Filtertexte

Im oben besprochenen Themenheft der *Teksty Drugie* nehmen die polnischen literaturhistorischen Autoritäten Miłosz und Janion die oberen Positionen im Inhaltsverzeichnis ein, während westliche Theoretikerinnen – hier Showalter und Cixous – erst im Mittelteil des Heftes vertreten sind. Die Publikation *Spotkania feministyczne* von 1994/1995 kehrt diesen Aufbau in ihrer Konzeption der Beiträge um. Hier folgen auf einzelne ›westliche‹ Texte polnische Kommentare, die deren Anwendbarkeit auf den polnischen Kontext abwägen. Die Kommentare stammen von den Teilnehmerinnen feministischer Treffen in Warschau, bei denen die westlichen Texte als Inputs für Diskussionsrunden genutzt wurden.<sup>160</sup> An diesem Materialbeispiel möchte ich den Begriff und die Funktion von Filtertexten eingehender diskutieren.

Filtertexte können als Texte verstanden werden, die eine vermittelnde und aufbereitende Rolle in Bezug auf Ursprungsmaterial einnehmen und dieses so für den rezipierenden Kontext zugänglicher machen, aber auch bestimmte Auslegungen und Rezeptionspfade verschließen. Oben habe ich in Bezug auf die westlichen feministischen Texte von Filtertexten zwischen freudscher Psychoanalyse und feministischer Polonistik gesprochen. Beim im Folgenden untersuchten Beispiel handelt es sich um ausschließlich feministische Texte, weshalb die Differenz primär an soziokulturellen und wissenshistorischen Grenzen festgemacht wird.

Zunächst möchte ich kurz den Artikel Snitows ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken, die ihrerseits als ›Katalysatorfigur‹ des polnischen Feminismus und der polnischen feministischen Kritik gelten kann (s. u.). Snitow entwirft in ihrem Text *Przyszłość feminizmu w krajach postkomunistycznych* (Die Zukunft des Feminismus in den postkommunistischen Staaten), der 1993 in der Zeitschrift *Peace & Democracy News* erstveröffentlicht wurde, eine erste Topographie postkommunistischer Diskurse und verknüpft diese mit Ansätzen und Problemstellungen ei-

**160** | Dieser Aufbau widerspiegelt die Treffen des feministischen Zirkels, innerhalb dessen westliche feministische Texte diskutiert wurden, aus denen letztlich die Publikation resultierte. Vgl. B.L./T.O.: »Wstęp«, in: *Spotkania feministyczne* (1994/1995), S. 4–5, die im Übrigen auf die finanzielle Unterstützung des Zirkels durch die niederländische Botschaft hinweisen – eine weitere Form der Förderung eines transnationalen Ideentransfers.

ner feministischen Perspektive.<sup>161</sup> »Ihr Text erwies sich als idealer Ausgangspunkt für die Diskussion über uns, über unsere Situation und über die Zukunft des Feminismus in Polen«<sup>162</sup>, schreibt Fuszara in der Einleitung zur in *Spotkania feministyczne* publizierten Zusammenfassung der Diskussion über Snitows Text.

Fuszaras Einleitungstext stellt nun in Bezug sowohl auf Snitows Artikel wie auch auf die »erste Diskussion zu diesem Thema«<sup>163</sup> im Zirkel einen Filtertext dar: Er greift einzelne »Probleme, die in der Diskussion am häufigsten auftauchten«, und besonders diejenigen Teile, in denen »wir nicht mit Anns Beschreibungen und Urteilen einverstanden waren«<sup>164</sup>, heraus und stellt diese vor. Hinzu kommt, dass es sich im Grunde um einen polyphonen Text handelt, in dem die Aussagen vieler Diskutandinnen zu einzelnen thematisch gruppierten Aspekten verschmelzen.

In der Diskussion wird herausgestellt, dass gerade die in Polen »[s]päte Entwicklung des Feminismus hoffen lässt, diejenigen Irrtümer zu vermeiden, die wir dem Feminismus im Westen zuschreiben können.«<sup>165</sup> Als solcher Irrtum erscheint in der Diskussion der ideologische Charakter feministischer Strömungen im Westen, während ein polnischer Feminismus aufgrund seines »Widerwillens zur Ideologisierung« sich ohnehin »selbst vor Ideologisierung in Acht nehmen wird und nicht als ideologische Bewegung betrachtet werden muss.«<sup>166</sup> Dass diese Hoffnung der Diskutandinnen jedoch auch in Polen nicht unbedingt »erfüllt« wird, zeigen etwa die Angriffe feministischer Kritikerinnen, die sich als unpolitisch verstehen, auf den politischen Feminismus als »Ideologie« (siehe Kapitel 6.2.2).

Des Weiteren kritisieren die Diskutandinnen bestimmte Feststellungen Snitows über den postkommunistischen Feminismus. »Erstaunen und Widerspruch weckte vor allem die Aussage, dass die »Bourgeoisität« des Feminismus ein Grund sei, weshalb dieser in postkommunistischen Ländern auf Ablehnung treffe.«<sup>167</sup> Obwohl dieser Punkt nicht weiter ausgeführt wird, zeigt sich in dieser Aussage doch stark der Wille einer Loslösung vom kommunistischen Erbe und die Bereitschaft, westliche und bürgerlich geprägte Modelle zu übernehmen. Die polnische Diskussion richtet sich hier gegen Snitows Blick von Außen, der in der postsozialis-

**161** | Vgl. Snitow, Ann: »Przyszłość feminizmu w krajach postkomunistycznych«, in: *Spotkania feministyczne* (1994/1995), S. 6–13.

**162** | Fuszara: *Feminizm i my*, S. 14: »Jej tekst okazał się doskonałym punktem wyjścia do dyskusji o nas, o naszej sytuacji i o przyszłości feminizmu w Polsce.«

**163** | Ebd.: »pierwsza na taki temat dyskusja«.

**164** | Ebd.: »problemy, które w dyskusji pojawiały się najwięcej«; »nie zgodzałyśmy się z Ann w dokonanych przez nią opisach i ocenach.«

**165** | Ebd., S. 19: »Późny rozwój feminizmu stwarza bowiem nadzieję na unikięcie tych pomyłek, które przypisać możemy feminizmowi na Zachodzie.«

**166** | Ebd., S. 20: »niechęć do ideologizacji«; »sam będzie się wystrzegał ideologizacji i nie musi być traktowany jako ruch ideologiczny.«

**167** | Ebd., S. 21: »Zdziwienie i sprzeciw wzbudził zwłaszcza punkt odwołujący się do »burzącej siły« feminizmu, jako przyczyny jego odrzucenia w krajach postkomunistycznych.«

tischen Gesellschaft eine stärkere Bindung an kommunistische Denkstrukturen und Rhetoriken vermutete. Diese Fremdzuschreibung weisen die Diskutandinnen »erstaunt« von sich und zeigen in dieser affektiven Geste auch die Tendenz, die postsozialistische Kondition als solche voreilig zu negieren. Die von Snitows Auslegungen abweichenden Diskussionsresultate werden dabei teilweise auf den zeitlichen Aspekt zurückgeführt. Einige Punkte erscheinen als »nicht mehr aktuell«, wobei hervorgehoben wird, »wie schnell in unserem Teil der Welt die Zeit vergeht und Änderungen vonstatten gehen«<sup>168</sup>, wie Fuszara im Namen der Diskussions Teilnehmerinnen resümiert. Die sozialistische Vergangenheit wird so rhetorisch aus dem Blickfeld gedrängt.

Neben der im Prinzip soziologisch-politisch ausgerichteten Diskussion des Snitow-Texts möchte ich nun auf einen weiteren Rezeptionsfall eingehen, der sich in der *Spotkania feministyczne*-Publikation findet. Im Band wurden Auszüge aus Butlers *Gender Trouble* (1990) in polnischer Übersetzung untergebracht, gefolgt von einem Beitrag von Bożena Chołuj. Letztere geht in ihrem Beitrag thematisch über die abgedruckten Auszüge hinaus und bespricht allgemeiner Thesen von Butler, die diese in *Gender Trouble* und *Bodies That Matter* (1993) entwickelte.<sup>169</sup> Konkret untersuchen möchte ich jedoch ein weiteres Glied in der Rezeptionskette, nämlich Iwasióws Verweis auf diese Texte in ihrem Gender-Handbuch von 2004.

Das Vorgehen von Iwasiów in *Gender dla średnio zaawansowanych* illustriert die Schwierigkeiten, die sich aus Übersetzungs- und Rezeptionswegen ergeben, und zeigt zudem die dichte intertextuelle Verstrickung der Ideengeschichte auf. Iwasiów bespricht die Rezeptionsgeschichte von Woolfs *A Room of One's Own* (1929).<sup>170</sup> Dabei zeichnet sie die Lektüre Woolfs von Toril Moi (1985) nach und kontrastiert deren Verständnis von Geschlechtsidentität mit den performativen Ansätzen Butlers. Mit dieser Triade klassischer Ansätze feministischer Theorie konstruiert Iwasiów eine palimpsestartige Kette von Lesarten der Kategorie Geschlecht, wobei jeweils das letzte Glied die vorherigen Glieder überlagert, ohne deren lineare Weiterentwicklung darzustellen.

Diese Kette ergänzt Iwasiów um die Position Chołujs, und es sind gerade die Beziehungen zwischen »Butler« und »Chołuj« im Text Iwasióws, die ich hier nun genauer betrachten möchte. Iwasiów spricht von den

»Ansichten Judith Butlers [...], welche ihre Übersetzerin und Kommentatorin Bożena Chołuj in eine Theorie der Verhandlung weiterentwickelt. Sie [Chołuj] schlägt vor, eine Person als dynamisches

**168** | Ebd.: »nieaktualne«; »jak szybko płynie czas i następują przemiany w naszej części świata.«

**169** | Siehe Butler, Judith: *Gender Trouble. Feminism and the subversion of identity*, New York, London 1990; dies.: *Bodies That Matter. On the Discursive Limits of ›Sex‹*, New York 1993; dies.: »Podmioty płci / płciowość / pragnienia«, in: *Spotkania feministyczne* (1994/1995), S. 58–67; Chołuj, Bożena: »Tożsamość płci – natura czy kultura? /kulturowe aspekty kobiecości, różnica płci nie istnieje; postfeminizm/«, in: *Spotkania feministyczne* (1994/1995), S. 68–73.

**170** | Vgl. Woolf, Virginia: *A Room of One's Own*, London 1929.

Individuum zu verstehen, das sich in Kommunikationsakten realisiert; als stetiges Verhandeln eines der subversiven ›Person‹ entspringenden Selbsts, was die Flucht aus dem Gefangensein in der Bedeutungsordnung ermöglicht.«<sup>171</sup>

Obwohl Iwasiów die Ansätze Mois nominell mit denjenigen Butlers kontrastiert, bezieht sie sich inhaltlich vollständig auf den Kommentar Chołuj. Die Position Chołuj verdrängt in Iwasióws Text ›Butler‹ vollkommen aus der Argumentation und übernimmt deren Stelle als Kontrastpunkt zu Moi. Dies ist insofern besonders interessant, als die Triade der ›großen Namen‹ westlicher Feminismen gebrochen wird und an deren Endpunkt die im von Iwasiów angesprochenen englischsprachigen Raum wohl kaum bekannte Chołuj tritt. Die »Ansichten Judith Butlers« hingegen werden zu einem leeren Terminus im Text, der ohne zusätzlich beigezogenes Wissen vollkommen enigmatisch bleibt.

Mit diesem Verfahren nivelliert Iwasiów die anderswo angesprochenen Diskrepanzen zwischen westlicher und polnischer Theoriebildung. Es handelt sich jedoch nur um eine temporäre Einsetzung der Thesen Chołuj, die hier die ›Leere‹ des butlerschen Ideenkonglomerats ersetzen müssen; bereits nach der zitierten Passage wendet sich Iwasiów wieder der englischsprachigen Feminismustradition zu. Im Prinzip übernimmt der Text Chołuj in Bezug auf Butler die gleiche Funktion als Filtertext, wie ich sie unter 4.2.2 am Beispiel des Überschreibens der Psychoanalyse Freuds durch feministisch-psychoanalytische Kritiker/innen festgestellt habe. Die Motivation des Einsatzes von Filtertexten ist jedoch leicht unterschiedlich: Zwar handelt es sich sowohl bei den Ansätzen Freuds wie auch Butlers um bislang im polnischen Kontext kaum verfügbare Texte; die Übersetzung von Butlers *Gender Trouble* erscheint, von den in *Spotkania feministyczne* publizierten und von Chołuj kommentierten Fragmenten von 1994/95 abgesehen, erst 2008.<sup>172</sup> Während aber Freud als ›überholte‹ Theorie gilt und die feministische Psychoanalyse somit einen ›fortgeschritteneren‹ Entwicklungsschritt darstellt, ist die Sache bei Butler komplexer und »verknöteter«. Denn obwohl Iwasiów hier aus einer nachgestellten Perspektive die ›Rezeptionslagen‹ bis hin zu Butler (und Chołuj) verfolgt und somit eine historische Entwicklung beschreibt, konstruiert sie in einer anderen Textpassage die performativen postfeministischen Strömungen der 1990er Jahre der USA als einen anderswo gegenwärtigen, für Polen jedoch zukünftigen Theoriestand und Denkhaltung.<sup>173</sup> Dies bringt Chołuj in die Position eines Kommentars, der ›zu progressive‹ Theorie aufbricht und in eine intelligente

**171** | Iwasiów: *Gender*, S. 64f.: »poglądami Judith Butler, które ich tłumaczka i komentatorka Bożena Chołuj rozwija w teorię negocjacji, proponując rozumienie osoby jako dynamicznego indywidualium, realizującego się w aktach komunikacji; każdorazowe negocjowanie siebie, którego źródłem jest subwersywna ›osoba‹, pozwalające uciec z niewoli porządku znaczenia.«

**172** | Vgl. Butler, Judith: *Uwikłani w płęć. Feminizm i polityka tożsamości*, Warszawa 2008.

**173** | Vgl. Iwasiów: *Gender*, S. 82; Seiler: *Geschlechterfragen*, S. 58–61; dies.: *Brüche im Kontinuum*, S. 103f. sowie die Ausführungen dazu im Schlussteil der vorliegenden Arbeit.

Sprache verschiebt – was bei Texten Butlers ohnehin hilfreich ist. Chołuj's Kommentar ist – in der Auslegung Iwasióws, aber auch allgemeiner in Polen – dem butlerschen Text somit gleichzeitig vor- wie nachgelagert, da sich hier polnische und globale Perspektiven verknüpfen.

### 4.3.3 Katalysatoren

Oben habe ich unter dem Begriff ›Filtertexte‹ Beispiele von polnischen Texten besprochen, die westliche geschlechtertheoretische oder feministische Ansätze für den polnischen Kontext aufbereiten. Unter dem Schlagwort der ›Katalysatoren‹ betrachte ich im Folgenden ein ähnliches Phänomen liminaler Texte oder Figuren. Den Unterschied sehe ich darin, dass die polnischen Filtertexte aus einer Innenperspektive agieren und der Bezug auf den polnischen Kontext deshalb nicht zwingend expliziert werden muss. Die ›Katalysatoren‹ hingegen sind als Figuren nicht im polnischen Kontext selbst angesiedelt, beziehen sich aber auf diesen und bringen ihre Texte auch in polnischer Sprache in diesen ein.<sup>174</sup> Die Perspektive der Katalysatoren ist somit eine ›informierte‹ Außenperspektive, deren Nutzen und Nachteile ich bereits in der Einleitung besprochen habe.

Den Begriff des ›Katalysators‹ setze ich jedoch nicht allgemein für Texte, die einen externen Blick auf Polen entwickeln, sondern eingrenzender für Texte oder Figuren, deren Tätigkeit im polnischen Kontext selbst aktiv wird und die mit ihrer Forschung gewisse Entwicklungen in Gang setzen oder beeinflussen. Der oben bereits angesprochene Text Snitows kann als solcher Katalysatortext gelten. Gleichzeitig wird aufgrund der unterschiedlichen Reaktionen der polnischen Feministinnen auf die darin vorgeschlagenen Sichtweisen ersichtlich, dass das Phänomen des ›Katalysierens‹ nicht als mechanische Einflussnahme verstanden werden soll. Den folgenden letzten Abschnitt dieses Kapitels widme ich den Texten Snitows und Ritz', die als Katalysatorfiguren betrachtet werden können.

Snitow bemühte sich, den polnischen Kontext mitzuformen und ein feministisches Bewusstsein zu fördern. Dies tat sie nicht nur als externe Beobachterin und Diagnostikerin, als die sie im oben eingeführten Text *Przyszłość feminizmu w krajach postkomunistycznych* auftritt. Snitow war neben ihrer publizistischen Tätigkeit in den 1990er Jahren als Gastdozentin an der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau aktiv und erfreute sich in polnischen feministischen Kreisen großer Popularität.<sup>175</sup> Mit *Przyszłość feminizmu w krajach postkomunistycznych* schrieb sie bestimmte Ideen aus einer Außenperspektive, aus einem wissenshistorisch anders gelagerten lokalen Diskursfeld, in den postsozialistischen Kontext ein.

Hier könnte man von einem Ideentransfer sprechen, der von ›außen‹ stattfindet. Damit stellt sich die Frage nach der Innen-/Außenperspektive entlang der

**174** | Bei den beiden im Folgenden besprochenen Beispielen handelt es sich dabei um Übersetzungen, die aber teilweise (im Falle Ritz') als Erst- oder Parallelveröffentlichungen erschienen.

**175** | Vgl. Graff: *Gender Studies*, S. 169.

geographisch-kulturellen (nicht aber inhaltlichen, sprich feministischen) Verortung des Texts. Eine solche Verortung ist in sich problematisch, als hier quasi der geographische Standpunkt der schreibenden Instanz zum auszeichnenden Charakteristikum eines Texts essentialisiert wird. Damit rückt auch die schreibende Instanz an sich stärker in den Vordergrund – der Text kann nur als ›externer‹ identifiziert werden, wenn er dies entweder thematisiert oder wenn er als Derivat einer geographisch-kulturell definierten Autor/inneninstanz verstanden wird. In der Charakterisierung eines Textes als intern/extern spielt somit immer auch ein gewisses expliziertes Kontextwissen mit, das sich auf den/die ›Autor/in‹ und dessen/deren ›Zugehörigkeit‹ zum lokalen Diskurs bezieht.

Im hier besprochenen Fall bezieht sich dieses Wissen darauf, dass Snitow als US-amerikanische Professorin der Anglistik in New York lehrt, wie der Band *Spotkanie feministyczne* angibt.<sup>176</sup> Das Einsetzen einer graduellen Zugehörigkeit zum polnischen ›Innen‹ steht in Zusammenhang mit Snitows Mitbegründung des Network of East-West Women (NEWW) in den 1990er Jahren, das feministische Organisationen in Mitteleuropa unterstützt und den transnationalen Austausch und die Wissensvermittlung fördern soll. Auf diese Kontaktaufnahme mit dem ›Osten‹ nimmt Snitows Artikel Bezug, setzt gleichzeitig aber Abgrenzungsrhetoriken: »Nach dem Überschreiten der Grenze zwischen Westen und Osten verschwimmen die erwarteten Ähnlichkeiten oft«<sup>177</sup>, stellt Snitow fest und verweist damit auf die Notwendigkeit, überhaupt in Kontakt zu treten, um Unterschiede feststellen zu können. Diese Kontaktnahme erscheint in Snitows Aussage als einmaliges, definiertes Ereignis des »Überschreitens« einer offenbar klar feststellbaren »Grenze«, obwohl Snitow zunächst von größerer Ähnlichkeit der beiden Gebiete ausgeht.

Aus dieser durch den Kontakt informierten Position schreibt Snitow: »Und dennoch bin ich erstaunt darüber, dass liberale, demokratische Ideen im Osten auf eine eigene Art diskutiert werden, die für uns schwierig zu verstehen ist.«<sup>178</sup> Die Grenze wird hier konstruiert durch die Bezeichnung »im Osten«, die im Gegensatz zu »uns« steht, und intensiviert durch die Attribute »eigene« (*odrębny*), »schwierig zu verstehen« und besonders auch »erstaunt«: Das Erstaunen erscheint als Reflex der unerwarteten Differenz, als Effekt der sich vor dem Blick von Außen verschließenden Undurchdringlichkeit des postkommunistischen Kontexts. Die Differenz affektiert die ›westliche‹ Wissenschaftlerin und wirft deren Wissen auf sich selbst zurück, während das Erstaunen die anfängliche, in gewisser Weise naive Haltung Snitows enthüllt. Es ist neben dem Erstaunen die »Schwierigkeit zu verstehen«, die das Eindringen in den ›östlichen‹ (für unseren

**176** | Vgl. Snitow: *Przyszłość feminizmu*, S. 7.

**177** | Ebd.: »Po przekroczeniu granicy między Zachodem i Wschodem, spodziewane podobieństwa często się rozplywają.«

**178** | Ebd., S. 6: »A jednak jestem zaskoczona tym, że liberalne, demokratyczne idee są na Wschodzie dyskutowane w sposób odrębny, dla nas trudny do zrozumienia.«

Fall polnischen) Kontext erschwert und die Außenperspektive immer wieder als solche rekonstruiert; eine ›Indigenisierung‹ des Blicks Snitows kann nicht ohne erheblichen kognitiven Aufwand geschehen.<sup>179</sup>

Trotz der assimilierenden Bemühungen Snitows werden in der Diskussion der polnischen Feministinnen über ihren Text die Grenzen zwischen außen und innen erneut nachvollzogen. Dies zeigt sich etwa darin, dass eine physische Distanz zwischen Snitow und dem polnischen Diskussionszirkel existiert. »Wir gingen davon aus, dass die Autorin am Seminar teilnehmen würde. Es kam jedoch anders – Ann konnte damals nicht nach Polen reisen.«<sup>180</sup> Hier erscheint Snitow zudem als ideengebende Einzelperson mit (vor)nammentlicher Nennung, während die polnischen Feministinnen als anonymisiertes »wir« in Polen auftreten. Diese Hierarchisierung wird wiederholt mit der folgenden, bereits zitierten Formulierung, wo wiederum eine vektorielle Richtung von außen nach innen auftritt; von einem ›externen‹ Blickpunkt verschiebt sich die Diskussion »über uns« zu einer internen Perspektive: »Ihr Text erwies sich als idealer Ausgangspunkt für die Diskussion über uns, über unsere Situation und über die Zukunft des Feminismus in Polen.«<sup>181</sup> Die *agency* der polnischen Feministinnen manifestiert sich darin, dass diese den Text Snitows kritisch lesen und gewisse Aussagen als Ansatzpunkt weiterer Diskussionen einsetzen, andere jedoch ablehnen.

Zentral ist zudem, dass es sich bei der polnischen Diskussion um eine Polyphonie verschiedener Ansichten und Meinungen handelt, die sich zu keiner einstimmigen Haltung kondensieren lässt.<sup>182</sup> Solche divergierenden Ansichten zeigen, dass es im Polen der 1990er Jahre nicht nur unterschiedliche persönliche Ansichten über bestimmte Aspekte der Geschlechterdebatte gab; sie illustrieren auch die Vielzahl von unterschiedlich gewichteten und sich zum Teil widersprechenden Narrativen und damit letztlich die Uneinheitlichkeit eines Diskursfelds, das über sich selbst (noch) keine ›Meistererzählung‹ entwickelt hatte. Dies widerspiegelt sich insbesondere in den polemischen Diskussionen der 1990er Jahre beispielsweise in der feministischen Zeitschrift *Pełnym głosem* über die Existenz und die Lage eines polnischen Feminismus (siehe Kapitel 2.4.2). Die Abwesenheit einer Meistererzählung kann denn auch für die US-amerikanische Akademikerin einer der Hauptgründe für die Undurchdringlichkeit des polnischen Geschlechterkontextes gewesen sein.

**179** | Snitow ist dabei bemüht, ihren Blick nicht als »colonial appropriation« (Bhabha: *Location of Culture*, S. 86) einzusetzen, sondern umgekehrt den lokalen Kontext intellektuell zu »inkorporieren« (Vgl. Bourdieu: *Die männliche Herrschaft*, S. 43–62); mit Bhabha könnte man hier von einer Strategie der invertierten Mimikry sprechen (Bhabha: *Location of Culture*, S. 90).

**180** | Fuszara: *Feminizm i my*, S. 14: »Spodziewałyśmy się, że w seminarium weźmie udział autorka. Stało się jednak inaczej – Ann nie mogła wówczas do Polski przyjechać.«

**181** | Ebd.: »Jej tekst okazał się jednak doskonałym punktem wyjścia do dyskusji o nas, o naszej sytuacji i o przyszłości feminizmu w Polsce.«

**182** | Vgl. etwa ebd., S. 20.

Im besprochenen Beispiel zeigen sich die Grenzziehungen sowohl im Text selbst wie auch in einem breiter gefassten Kontextwissen, das sich auf die schreibende Instanz und die jeweiligen Diskursfelder bezieht. Das Konstruieren einer Grenzziehung zwischen innen und außen respektive einer ›Außenperspektive‹ im Fall Snitows gerät jedoch mit der Tatsache unter Druck, dass Snitow regelmäßig und über längere Zeit in Polen anwesend war und die Distanz durch den Kontakt mit den Studierenden ihrer Gender Studies-Kurse in Warschau in gewisser Hinsicht reduziert wurde. Inwiefern somit in ihrem Fall noch von einer Außenperspektive gesprochen werden kann oder wie stark Snitow letztlich zwischen dem US-amerikanischen und dem polnischen Diskursfeld oszilliert, soll hier nicht festgelegt werden. Klar scheint jedoch, dass sich diese beiden Diskursfelder durch Akteure und Akteurinnen wie Snitow annäherten, was besonders auf einem ›Verschieben‹ des polnischen Diskursfelds beruhte. Als Katalysatorin war Snitow zwar selbst gewissen Prozessen der Transformation und ideellen Assimilation unterworfen, gab aber dem polnischen Kontext durch ihre Sichtweise auch entscheidende Impulse und erschloss bestimmte Themen für den polnischen feministischen Diskurs.

Dasselbe gilt auch für den Schweizer Polonisten Ritz, der für die literaturwissenschaftliche Geschlechterforschung in Polen von richtungsweisender Bedeutung war. Die feministische Polonistik der 1990er Jahre zeichnete sich vor allem durch einen starken Fokus auf die ›Frau‹ bzw. auf die Weiblichkeit aus, während der Blick auf das männliche Geschlecht und allgemein die Dynamiken einer vergeschlechtlichten Gesellschaft mitunter verloren ging.<sup>183</sup> Die Transposition der Überlegungen der Gender Studies und die Einführung der Kategorie *gender* als Analyseinstrument literarischer Texte in die Polonistik wird als Verdienst der literaturwissenschaftlichen Texte Ritz' ab Mitte der 1990er Jahre angesehen.

Obwohl bereits in der Feminismus-Sondernummer der *Teksty Drugie* von 1993 mehrfach die Rede von *gender* oder den Gender Studies war, kann hier noch von keinem produktiven Einbringen dieser Perspektive gesprochen werden. Czesław Karkowski etwa bezeichnet die Gender Studies als eine Art ›fremdes‹ Instrument, »hinter dessen ziemlich euphemistischer Bezeichnung sich die Problematik jeglicher anderen sexuellen Orientierungen versteckt, vor allem der Homosexuellen und Lesben [sic!].«<sup>184</sup> Karkowski anerkennt zwar die Ansätze der »Homosexuellen und Lesben«, von »oni i one«<sup>185</sup>, als eine marginalisierte Gruppe, geht aber gleichzeitig auf Distanz zu diesen ›Anderen‹ der Geschlechterdebatte, die sich hinter dem »Euphemismus« der Gender Studies verstecken.

**183** | Vgl. auch Magnone: Die polnischen Gender Studies, S. 388.

**184** | Karkowski, Czesław: »Świat według Paglii«, in: *Teksty Drugie*, Śmiech feministek (1993), S. 206–212, hier S. 208: »za którym to dość eufemistycznym określeniem kryje się problematyka wszelkich innych orientacji seksualnych, przede wszystkim homoseksualistów i lesbijek.«

**185** | Ebd.; »oni«: »sie« in der männlich-belebten Form der 3. Person Plural; »one«: »sie« in der nicht-männlich(-unbelebten) Form der 3. Person Plural.



Im genannten *Teksty Drugie*-Band bezieht sich auch Halina Filipowicz auf den Begriff *gender*. Sie expliziert die Unterscheidung von *sex* und *gender*, aber auch die Kategorie *gender* als wissenschaftliches Utensil. Filipowicz wiederum grenzt die Gender Studies implizit als apolitisch aus: »Aber der kritische Diskurs, der *gender* ins Zentrum stellt, ist nicht unbedingt ein feministischer Diskurs.«<sup>186</sup> Sie stellt die Gender Studies in den Kontext »apolitischer weiblicher oder feminozentrischer Kritik«<sup>187</sup>. Beide Positionen – Filipowiczs wie Karkowskis – greifen einzelne Aspekte der Gender Studies heraus und beschreiben diese, während sie gleichzeitig die Nutzbarmachung für ihre eigene Forschung negieren. Demgegenüber präsentiert Anna Łebkowska in einem Artikel von 1995 nicht nur eine umfängliche und vielseitige Einführung und Begriffsdiskussion der Kategorie *gender* (wobei sie den Begriff *rodzaj* vorschlägt, also »Genus«) für die (polnische) Literaturwissenschaft, sondern exerziert deren Funktionalität in einer Analyse von Tadeusz Konwickis *Czytadło* (Schmöker, 1992) auch gleich vor.<sup>188</sup>

Der Ansatz von Ritz geht weniger auf das einführende und erklärende Element ein und integriert die Kategorie *gender*, die Kategorie des kulturellen Geschlechts, als bereits bewährte, mit der er in seinen Analysen eine weitere Dimension der untersuchten Texte aufschlüsseln kann. Diese Ausrichtung Ritz' entwickelte sich aus der Untersuchung des homosexuellen Begehrens in den Texten des polnischen Modernisten Jarosław Iwaszkiewicz (1894–1980). Während Ritz in einer Studie zu Iwaszkiewicz von 1994 die Kategorie *gender* noch nicht explizit benannte, setzte er sie 1997 in einem vergleichenden Artikel zu literarischen Prozessen der Sublimation homosexuellen Begehrens als poetologische Kategorie ein.<sup>189</sup> Ritz sieht das ›Geschlecht‹ in seinem Forschungsmaterial nicht als ontologische Größe, sondern als im modernen Roman neues literarisches Verfahren der Subjektwerdung und Objektivierung gleichermaßen. Deshalb »verlangt auch *gender* als poetologische Kategorie unausweichlich nach einem historischen Verständnis von Geschlechtsbewusstsein und Gattungspoetik.«<sup>190</sup> Geschlecht soll also in seiner literarischen

**186** | Filipowicz: Przeciw ›literaturze kobiecej‹, S. 255: »Ale dyskurs krytyczny, który w centrum stawia *gender*, niekoniecznie jest dyskursem feministycznym.«

**187** | Ebd.: »apolitycznej krytyki kobiecej czy feminocentrycznej«. Vgl. dazu auch Vatter: Rezeption der Gender Studies, S. 27f.

**188** | Łebkowska: Czy ›pleć‹ może uwieść poetykę. Maggie Humms Eintrag zu Gender im 1993 auf Polnisch übersetzten *The Dictionary of Feminist Theory* (1989) bezieht sich stärker auf soziologische Aspekte, weshalb diese Position für die Literaturwissenschaft weniger zentral wurde. Vgl. Humm: Słownik teorii feminizmu.

**189** | Vgl. Ritz, German: »Eros i sublimacja u Jarosława Iwaszkiewicza«, in: *Teksty Drugie* 25/1 (1994), S. 29–48; ders.: »Niewypowiadalne pożądanie a poetyka narracji«, in: *Teksty Drugie* 45/3 (1997), S. 43–60.

**190** | Ritz: Niewypowiadalne pożądanie, S. 44: »*gender*, jako kategoria poetologiczna, bezwzględnie wymaga historycznego ujmowania świadomości płci i poetyki gatunków literackich.«

Ausformung als dynamisches Verhältnis verstanden werden, das sich in steter Aushandlung befindet.

Die Ansätze Ritz' unterscheiden sich insofern von denjenigen vieler polnischer feministischer Kritikerinnen, als sie die Sexualität zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen machen. Neben das homoerotische Begehren tritt dabei in dessen Sublimierung auch das heterosexuelle Verhältnis. Ritz führt jedoch auch vor Augen, dass erst der heteronormative Diskurs des 19. Jahrhunderts überhaupt die Konzeption einer ›homosexuellen Identität‹ erwirkte; diese Überführung von der prozessualen ›Handlung‹ zur ›Identität‹ liest er als heteronome Festschreibung.<sup>191</sup> In der diskursiven Konstruktion eines ›Anderen‹ zur Selbstdefinierung der (heterosexuellen, männlichen) Norm sieht Ritz denn auch die Überschneidungen des ohnehin eng verknüpften Geschlechter- und Sexualitätsdiskurses:

»Der männliche Diskurs gibt sich als neutraler Diskurs der Kultur, d. h. er wird mit der Kultur identifiziert. Wenn sich der weibliche oder der homosexuelle Diskurs im Bewusstsein als das Andere der Kultur einprägen, muss der männliche (heterosexuelle) Diskurs eingestehen – in Anbetracht jener –, dass er ein Konstrukt ist. So verliert er die sorgfältig bewachte Rolle dessen, was ›seit jeher‹ existiert.«<sup>192</sup>

Diese Offenlegung der normativen Prozesse von Fremd- und Selbstbestimmung ist eine der Grundleistungen der Genderanalyse.<sup>193</sup>

Für den polnischen Geschlechterdiskurs zeigt Ritz damit einerseits, dass die Differenzierungs- und Ausgrenzungsmechanismen des ›männlichen Diskurses‹ nicht nur als binäre Hierarchisierung von ›männlich‹ und ›weiblich‹ zu verstehen sind. Der patriarchale Diskurs erweist sich auch als heteronormativer, womit die in der Grundidee des Feminismus priorisierte Binarität des Geschlechts als gesellschaftsordnende Struktur dezentralisiert wird. Gleichzeitig lenkt Ritz den Fokus auf die Konstruktion solcher Differenzierungen als literarische Verfahren, wobei das ›Andere‹ als kulturelles Konstrukt hervortritt: »[D]ie Imagination des Anderen [ist] gleichzeitig ein Grundakt literarischer Imagination.«<sup>194</sup> Die Kategorie des Geschlechts oder der Sexualität überlagert sich mit textuellen Mechanismen, und mithilfe literarischer Verfahren schreibt sie sich in den Text ein. Aufgrund dieser

**191** | Vgl. ebd., S. 47.

**192** | Ebd., S. 43: »Męski dyskurs podaje się za neutralny dyskurs kultury, tzn. utożsamia się go z kulturą. Jeśli dyskursy kobiece lub homoseksualny utrwalać się w świadomości jako Inność kultury to dyskurs męski (heteroseksualny) musi uznać – przeglądając się w tamtych – że jest konstruktem. Tym samym traci pilnie strzeżoną rolę tego, co istnieje ›od zawsze‹.«

**193** | Vgl. auch Scott, Joan W.: »Gender: A Useful Category of Historical Analysis«, in: *The American Historical Review* 91/5 (1986), S. 1053–1075.

**194** | Ritz, German: »Neue Welt und altes Frauenbild. Ein Gender-Blick auf die polnische Avantgarde nach 1918«, in: *Die Welt der Slaven* 42 (1997), S. 272–290, hier S. 288.

Überlagerung schlägt Ritz deshalb eine »doppelte Lektüre dessen, was aussprechbar ist, als poetologische Aussage und als Aussage bezüglich *gender*«<sup>195</sup>, vor.

Dieses analytische Vorgehen erinnert an jenes von Kłosińska, die »weibliche Signaturen« im Text verfolgt und dabei doppelt codierte »Wort-Ächzer« untersucht (siehe Kapitel 5.2).<sup>196</sup> Auch bei ihr ist ein enges Zusammendenken von Geschlecht und Text zu erkennen. Kłosińska orientiert sich jedoch stärker an einer »Weiblichkeit« und deren metaphysischer Charakterisierung und schreibt 1993 in einem Artikel etwa, dass der weibliche Körper »die Grundfigur, die Allegorie der Lektüre darstellt«<sup>197</sup>. Die von Ritz vorgeschlagene Genderlektüre bietet deshalb im Kontext feministischer Kritik der 1990er Jahre den Ansatz einer De-Essentialisierung der Kategorie des Geschlechts (und auch der noch kaum besprochenen Sexualität)<sup>198</sup> und bricht den starken Fokus auf die »Weiblichkeit« als Orientierungsgröße auf.

Die Forschung Ritz', die sich als Genderlektüre »gezielt gegen den Text richtet«<sup>199</sup>, widersetzt sich auch den Versuchen einer geschlechtlichen Identitätskonstruktion und Gemeinschaftsfindung *qua* Text, wie sie in der feministischen Kritik im Polen der 1990er Jahre vor allem für die Kategorie der Weiblichkeit gefordert wurde. Solche Widerstände brachten den Ansätzen der Gender Studies wohl letztlich auch Filipowicz's Vorwurf der Apolitizität ein.<sup>200</sup> Gleichzeitig öffnet die Forschung Ritz' den normativen Horizont der polonistischen Geschlechterforschung der späteren 1990er Jahre für Ansätze, die sich einer essentialisierenden Lesart

**195** | Ritz: *Niewypowiadalne pożądanie*, S. 48: »podwójnej lektury tego, co wypowiadalne, jako wypowiedzi poetologicznej i wypowiedzi dotyczącej *gender*.«

**196** | Vgl. Kłosińska: *Ciało*, S. 58f., 276f.

**197** | Kłosińska, Krystyna: »Jestem wszędzie i nigdzie mnie nie ma. Miejsce kobiety w dyskursie współczesnym«, in: Piętkowa, *Eros, psyche, seks* (1993), S. 17–22, hier S. 17: »stanowi figurę podstawową, alegorię lektury«.

**198** | Der Sammelband *Eros, Psyche, Seks* zur Konferenz in Katowice unter dem Titel »Język a erotyka« (Sprache und Erotik) deutet darauf hin, dass bereits vor der Zuwendung Ritz' zu diesem Thema Sexualität und Eros in der Polonistik diskutiert wurden. Dies gilt im Besonderen auch für die Forschung Maria Podraza-Kwiatkowskas, die die Frage nach Geschlecht und Sexualität seit ihrer Monographie *Młodopolskie harmonie i dysonanse* (Harmonien und Dissonanzen der Młoda Polska) von 1969 an die Literatur der Młoda Polska stellte. Es bleibt im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch zu vermuten, dass viele der früheren Arbeiten zum Geschlecht und/oder der Sexualität oberflächlichere, motivischere Lektürevorschläge anboten. Vgl. Piętkowa, Romualda (Hg.), *Eros, psyche, seks. Materiały z konferencji »Język a erotyka«* zorganizowanej przez koło naukowe językoznawców Uniwersytetu Śląskiego, Katowice 1993; Podraza-Kwiatkowska: *Tragiczna wolność*.

**199** | Ritz: *Neue Welt*, S. 272.

**200** | Filipowicz's Text ist diesbezüglich ein ambivalenter: Während er die Gender Studies als apolitisch disqualifiziert und damit letztlich einem Misreading aussetzt, engagiert er sich gleichzeitig dafür, auch die Weiblichkeit nicht als apolitische Größe zu verstehen und sich nicht auf deren Rekonstruktion auszuruhen. Vgl. Filipowicz: *Przeciw »literaturze kobiecej*«, S. 255 und passim.

literarischer Geschlechterverhandlungen entgegenstellen. Diese erweiterte dekonstruktivistische Lektüre liest kulturelle Machtstrukturen nicht mehr nur als patriarchale Unterdrückung der Frauen und verschiebt so die Thematik auf eine neue Ebene des Politischen.<sup>201</sup> Die Probleme, die die Einführung des Begriffs *gender* in Polen hervorruft, habe ich in Kapitel 2.4.1 bereits kurz erwähnt; darauf komme ich am Beispiel der »doppelten Lektüre« im Schlussteil der vorliegenden Arbeit zurück.

Mit der Öffnung des Untersuchungshorizonts über die fünf feministischen polonistischen Monographien der 1990er Jahre hinaus konnte ich in diesem letzten Teil des vorliegenden Kapitels einige Phänomene besprechen, die sich an den »Rändern« der feministischen Polonistik abspielten. Es erschien mir wichtig, diese Dynamiken zumindest exemplarisch zu erfassen, um die feministische Kritik in der Polonistik nicht als isoliertes Diskursfeld zu verstehen. Im vorliegenden Kapitel ging es jedoch auch bei den »grenzgehenden« Untersuchungen vor allem um die Anbindung an westliche Theorietraditionen, während ich die allgemeinere Kontextualisierung der untersuchten Monographien im kulturellen und soziopolitischen Feld erst in Kapitel 6 unternehme. Insgesamt habe ich hier versucht, die Mechanismen der Anbindung und Abgrenzung als poetologische Verfahren zu lesen und dabei die Selbstpositionierungen der feministischen Kritikerinnen in – oft unterschiedlich konstruierten – feministischen Genealogien zu bestimmen. Als prägnantestes Beispiel habe ich die Ein- und Ausgrenzung der freudschen Psychoanalyse untersucht, welche in den feministischen Texten der Polonistik der 1990er Jahre als eine Art *object* umrissen werden kann. Dabei habe ich festgestellt, dass das literarische Untersuchungsmaterial der feministischen Kritik teilweise die Funktion von ideengebenden und analytischen Texten einnimmt. Im nächsten Kapitel möchte ich deshalb diese Thematik aufnehmen und die in der feministischen Polonistik analysierte Literatur als intertextuelles Bezugsfeld untersuchen. Im Vordergrund stehen dabei die drei Aspekte des Lesens, Schreibens und Tradierens, oder anders gesagt: wie die feministische Kritik als spezifische Form der Lektüre den analysierten Text als Ausdruck eines marginalisierten Schreibens versteht, und welche Zusammenhänge des Tradierens sie außerhalb konventioneller Kanonisierung konstruiert.

---

**201** | An dieser Stelle möchte ich mich bei Dorota Sajewska und Monika Rudaś-Grodzka bedanken, die mich auf diese Spur geführt und deren Relevanz für die feministische Entwicklung in Polen betont haben. Vgl. für das besprochene Phänomen auch Łebkowska: *Czy »płeć« może uwieść poetykę*, S. 82, 92.